

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gott scheer Bote“.

Nummer 16

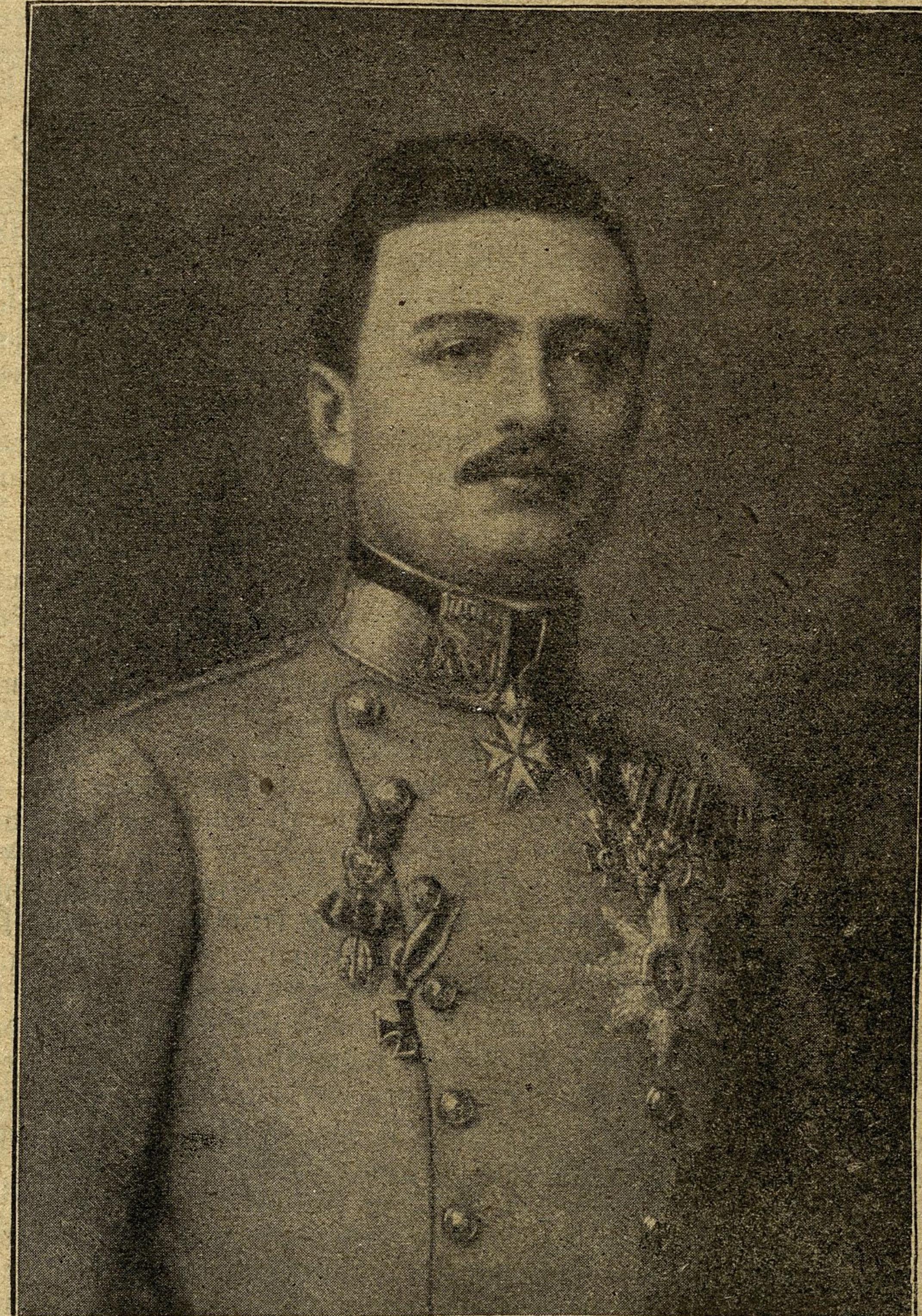
Gott schee, am 19. August

Jahrgang 1917

Kaiser Karls Geburtstag.

Wiederum feiern Österreich-Ungarns Völker bald nach Maria Himmelfahrt Kaisers Geburtstag. Aber nicht mehr dem greisen Monarchen Kaiser Franz I., der im letzten Jahr zum 68. Male als Kaiser sein 86. Wiegenfest beging, sondern dem neuen, jugendlichen Herrscher auf Habsburgs Thron, Kaiser Karl I. gilt heuer zum ersten Male Kaisers Geburtstagsfeier — nur um einen Tag früher als bisher.

Noch ist kein Jahr verflossen, seit Kaiser Karl den Thron bestieg, und schon hat er die Liebe aller seiner Völker wie im Fluge sich erworben. Er ist in wenig Monaten ein Volk Kaiser geworden, der wie ein Vater gern bei seinen Völkern weilt. Raum ein Kronland der Monarchie ist, wo Kaiser Karl nicht schon als Kaiser geweilt und von Westen nach Osten, Norden und Süden durchreist er mit dem Dampfross oder Kraftwagen die weiten Gefilde seines Reiches, um überall selbst nach dem Rechten zu sehen, einzugreifen, zu ordnen, zu helfen, zu trösten und Leid und Not zu lindern.



Eben noch weilte er an der Ostgrenze seines Reiches, in der zum dritten Male den Feinden entrissenen Hauptstadt des Buchenlandes, in Czernowitz, um mit den Völkern der wiedereroberten Bukowina die Freude der Befreiung vom Fremdjoch zu teilen und ihre begeisterte Huldigung entgegenzunehmen. Ja, man muß erst das Brot der Fremdherrschaft gegessen haben, um so recht begreifen und empfinden zu können, was es heißt, Österreich zu sein und unter Habsburgs Zep ter zu wohnen.

Die Kriegsnot hat uns unser teures Vaterland schätzen gelernt und darum verteidigen wir es bis zum letzten Blutsropfen. Und wie sollten wir Gott danken, daß wir vom Soch der Fremdherrschaft verschont geblieben sind und daß wir nun unter Kaiser Karls siegreicher Führung die Feinde ringsum von unseres Reiches Grenzen vertreiben.

Oberster Kriegsherr in des Wortes vollster Bedeutung mit all den Sorgen und Lasten und Strapazen

und mit der Verantwortung vor Gott und der Welt ist der eben erst 30 Jahre zählende Kaiser und König Karl geworden, ein Kaiser Karl mit dem Schwerte in der Hand, und dennoch mit der edelsten Friedensgesinnung im Herzen.

Ein Friedenskaiser wie sein Vorgänger, der mit der ganzen Kraft der Tugend den Frieden erstrebt. Und wenn der Friede noch immer nicht kommen will, so ist niemand weniger schuld als er. Seine Hand ist seit den ersten Tagen seiner Regierung zum Frieden bereit, aber bisher fand sie nur Spott und Hohn bei den Feinden. Es bleibt dem friedliebendsten Kaiser nichts anderes übrig, als das Schwert, das mit Gottes Hilfe siegreiche Schwert, wieder fest in die Hand zu nehmen, das ist die raschste und sicherste Friedensaktion.

Dass die Friedensaktion Kaiser Karls, sei es mit oder ohne Schwert, recht bald zum Ziele führe, ist wohl sein eigener und seiner Völker heißester Wunsch zu seinem Allerhöchsten Geburtstage.

Mögen dem ersten Kaiserfeste zu Ehren des neuen Kaisers, das alle ererbten Teile des Habsburgerreiches heuer wieder zum ersten Male seit der Kriegszeit, befreit von Feindesherrschaft feiern, recht viele, viele folgen, wie bei seinem nun in Gott ruhenden Vorgänger und möge es zugleich das letzte Kaiserfest im Kriege sein.

Dem Volkskaiser Karl I., dem siegreichen Friedenbringer, schlagen schon jetzt die Herzen aller seiner Völker dankbar und begeistert entgegen und in allen Sprachen stimmen 50 Millionen seiner Untertanen, denen er ein liebender, verzeihender, Leid und Freud teilender, milder Vater sein will, zu seinem Allerhöchsten Geburtstage ein in den über die Grenzen des Habsburgerreiches weit hinausdringenden Ruf: *Ecce Kaiser Karl I!*

Die Hroznata-Feier in Stift Tepl.

Wie das Vorspiel meist schon die Schönheit einer Komposition verrät, so leitete die Vorfeier in Chotieschau, worüber wir in letzter Nummer berichteten, die denkwürdige Hauptfeier zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznata im Stift Tepl ein, die vom 12. bis 15. Juli da-selbst abgehalten wurde.

Vielleicht wird mancher Leser fragen: „Ja, wer war denn der selige Hroznata, zu dessen Ehre eine also herrliche Feier veranstaltet wurde?“

Der selige Hroznata stammte aus einem der edelsten und mächtigsten Geschlechter Böhmens, das mit dem Königshause verwandt war. Er hatte in der Gegend von

Leitmeritz und Melnik und in Westböhmen große Besitzungen und war einer der reichsten und angesehensten Männer des Landes, aber zugleich von Kindheit auf demütig fromm und ein großer Verehrer der Gottesmutter, deren wunderbarer Hilfe schon bei der Geburt er sein Leben verdankte. Zur Ehre Gottes und Verherrlichung Mariens stiftete er das Prämonstratenser-Kloster Tepl, wo seine Besitzungen lagen, nahm teil als Ritter an den Kreuzzügen und stiftete infolge eines Gelübdes noch ein zweites Prämonstratenser-Kloster zu Chotieschau bei Pilsen für Nonnen, in das auch seine fromme Schwester eintrat. Nachdem ihm Frau und Kind gestorben, empfing auch er selbst das weiße Ordenskleid des hl. Norbert aus den Händen des Papstes, dessen besonderem Schutze er seine beiden Stiftungen empfahl. Er blieb jedoch Laienbruder und wurde von seinem Abte als Verwalter der Stiftsgüter bestellt. Als solcher verteidigte er die Rechte und Besitzungen des Klosters mit Mut und Klugheit, was ihm den Haß der Raubritter seiner Zeit zuzog. Auf einer Reise, die er nach Lichtenstadt am Fuße des Erzgebirges unternahm, wurde er von einigen habgütigen und gewalttätigen Nachbarn überfallen, nach der Burg Kinsberg im Egerlande geschleppt und da er sich weigerte, in seinen Loskauf um ein ungewöhnliches Lösegeld von seiner Stiftung zuzustimmen, in einem finsternen Turme dem Hungertode preisgegeben. So starb er als Märtyrer um der Gerechtigkeit willen am 14. Juli 1217 und wurde seit Jahrhunderten als Seliger verehrt, von Leo XIII. 1898 selig gesprochen.

Fürwahr, ein seltener, heiligmäßiger Mann in seinen Tagen, noch seltener wohl in unserer Zeit, würdig, nach Jahrhunderten noch gefeiert zu werden. Denn „im ewigen Andenken bleibt der Gerechte“, heißt es im Psalm, den auch dieser Mann gar oft an jener geheiligten Stätte gebetet, wo jetzt seine 700-Jahr-Gedenkfeier stattfand.

Die erste Anregung zur Abhaltung dieser Feier gab der jetzige Abt des Stiftes, Prälat und Herrenhausmitglied Dr. Gilbert Helmer, ein Mann, dessen Sinn, Herz und Hand so weit und offen ist, wie des seligen Stifters, dessen ehrenwürdigem Erbe er vorsteht. Die Herausgabe eines Hroznatas Leben und Werk, seine kirchlich genehmigte Verehrung als Seliger und Beiträge zur Geschichte des Stiftes Tepl enthaltenden und mehrere hundert Seiten umfassenden *Festschrift* sollte ein bleibendes Denkmal dieser Feier werden.

Der hochw. Stiftsabt selber eröffnete denn auch die Hroznata-Feier in der Stiftskirche am 12. Juli abends mit einer Predigt, die einen ergreifenden Rückblick auf die verflossenen 7 Jahrhunderte bot und die Bedeutung des Seligen für Vergangenheit und Gegenwart beleuchtete.

Die ganze Ordensgemeinde des hl. Norbert, welcher Hroznata selber angehörte, war bei dieser Feier vertreten und es war gewiß ein einzigartiges Bild, als am 13. Juli der greise Generalabt des Ordens Se. Gnaden Norbert Schachinger aus Stift Schlägl (Oberösterreich) umgeben von weiteren 5 Äbten und einer langen Schar völlig weißgekleideter Ordensbrüder seinen Einzug hielt zum feierlichen Chorgebet und feierlichen Hochamt in der herrlichen Marienkirche, deren Heiligenstatuen ebenfalls in blendendem Weiß prangten.

Der jugendlich feurige Abt von Geras Amilian Greisl hielt abends die Predigt, während am Todestage Hroznatas der würdige, freundliche Abt von Strahov Methodius Bavoral das Hochamt feierte.

Das Grab des Seligen wies einfache, würdige Festschmuck auf und war besonders an diesem und dem folgenden Tage Gegenstand andachtvoller Verehrung. Die seit Jahrhunderten hier brennende Lampe schien einen Schimmer jenes ewigen Lichtes auszustrahlen, in dem Gott mit seinen Heiligen wohnt. Seit undenklichen Zeiten versammelt sich hier die Klostergemeinde zu frommem Gebete, das während dieser Gedenkfeier mit kurzen Unterbrechungen vom frühen Morgen bis zum späten Abend im viermaligen Chorgebet, unzähligen hl. Messen, Segenandachten und Gesängen die geweihten Räume gleichsam durchflutete.

Eine besondere Auszeichnung wurde der Feier zuteil durch das Erscheinen des Fürsterzbischofs von Prag Grafen Paul Huny, der auf dem festlich mit Fahnen und Kranzgewinden geschmückten Stiftshofe vom Stiftsklerus und Volke feudigst begrüßt wurde. Die Anwesenheit des Primas und Metropoliten von Böhmen hob die Feier und prägte ihr den Charakter einer Landesfeier auf, die sie auch ohne Übertreibung genannt werden darf. Denn von der Stiftung Hroznatas ist schon soviel Segen über das ganze Land und Reich ausgegangen, daß es geziemend erschien, wenn auch das Land und Reich bei dieser Feier vertreten war. Dies war auch durch die Entsendung eines Vertreters des Statthalters von Böhmen und eines solchen der Prager deutschen Universität, sowie durch das Erscheinen der Bezirkshauptleute von Tepl und Marienbad u. a. der Fall. Ja selbst das Herrenhöchste Kaiserhaus war durch ein hervorragendes Mitglied, Se. kais. Hoheit Herrn Erzherzog Franz Salvator, Gemahl der Tochter des verstorbenen Kaisers, hiebei vertreten.

Tiefen Eindruck machte es, als der Fürsterzbischof am Abend des 14. Juli und während des Hochamtes am 15. Juli in vollem bischöflichen Gewande auf der Kanzel erschien und tieferste Hirtenworte über das Wort Gottes als des Wortes vom Kreuze und über das

(9. September.)

St. Petrus Claver

und

Das Apostolat der St. Petrus Claver-Sodalität unter den Neger'n in Afrika.

Um das Los der unglücklichen Neger-Sklaven zu lindern und uns ein leuchtendes Beispiel der Liebe und des Erbarmens gegen die Negervölker vor Augen zu stellen, verief Gott im 16. Jahrhundert eigens einen Apostel, dessen göttliche Sendung und Heiligkeit er durch außerordentliche Wunder bestätigte. Es ist der hl. Petrus Claver.

Um das Jahr 1585 zu Verdú in Katalonien einer altadeligen spanischen Familie entsprossen, trat der talentvolle Jüngling schon im Alter von 18 Jahren zu Taragona in die Gesellschaft Jesu ein. Nachdem er am 8. August 1604 die Gelübde abgelegt hatte, wurde er zum Studium der Philosophie nach Majorca geschickt. Dort trat er bald in eine innige Freundschaft mit dem hl. Alphons Rodriguez, der ihn mit dem glühenden Verlangen beseelte, in Westindien sein Leben der Seelenrettung der dort aus Afrika eingeführten Neger-Sklaven zu weihen. Seinen beharrlichen Bitten zufolge sandten ihn die Obern im Jahre 1610 nach Amerika, wo er zu Cartagena die Priesterweihe empfing.

Clavers einziges Bestreben ging nun dahin, den Sklaven leibliche und geistige Hilfe zu bringen. So oft ein Schiff mit Negern in den Häfen einlief, eilte er dorthin, um ihnen Erfrischungen und andere kleine Geschenke zu bringen. Dann taufte er die neugeborenen Kinder und tröstete die Kranken; die in Lebensgefahr Schwelbenden unterrichtete er alsbald underteilte ihnen ebenfalls die hl. Taufe. Die gesunden Neger versammelte er oft zum christlichen Unterricht, wobei er alle ihre Grobheiten mit der größten Geduld und Sanftmut ertrug. Sein liebevolles Wesen gewann sie meist für den hl. Glauben und er soll einige Hunderttausend getauft haben. Durch unermüdliche Arbeiten und harte Bußwerke aufgezehrt, schied der Heilige am 8. September 1654 aus dem Leben.

Hinieden wurde durch die vielen an seinem Grabe stattfindenden Wunder der Ruf seiner Heiligkeit immer mehr verbreitet und am 21. September 1851 versetzte ihn Papst Pius IX. unter die Zahl der Seligen. Seine Heiligsprechung fand am 15. Januar 1888 durch Papst Leo XIII. statt.

Im Jahre 1894, also 6 Jahre nach der Heiligsprechung des großen Negerapostels, gründete die polnische Gräfin Maria Theresia Ledóchowska diese fromme Hilfsgesellschaft für die afrikanischen Missionen. Sie gab ihr den Namen „St. Petrus Claver-Sodalität“, weil sie, wie dieser Heilige, für das geistige und leibliche

Wohl der Neger Afrikas sorgt, insbesondere durch Unterstützung der dortigen Missionen und den Loskauf von Sklaven.

Die feste Grundlage dieser Sodalität wird durch ein religiöses weibliches Institut gebildet, dessen interne Mitglieder, die Sodalinnen des hl. Petrus Claver oder „Hilfsmissionärinnen für Afrika“, ihr ganzes Leben dem Dienste der Missionen widmen. Sie gehen nicht selbst nach Afrika, sondern unterstützen die Missionen aus der Ferne. Die internen Mitglieder werden bei ihren Arbeiten durch externe Mitglieder unterstützt. Das sind fromme Weltpersonen, die, in der Familie verbleibend, neben ihren sonstigen Berufspflichten an den Arbeiten der Sodalität teilnehmen, oder die sich z. B. in der Leitung der Filialen ausschließlich dem Werke widmen. Eine dritte Klasse von Mitgliedern sind die Förderer oder Förderinnen, die durch einen jährlichen Beitrag von 2 K die Bestrebungen der Sodalität unterstützen. Doch kann man sich der St. Petrus Claver-Sodalität noch auf mancherlei Weise anschließen, z. B. durch Beitritt zum „Claver-Missionsbund“ (jährlicher Beitrag 50 h). Kinder können dem „Kinderbund für Afrika“ beitreten durch einen jährlichen Beitrag von 20 h.

Wer nähere Auskunft über die Werke der Sodalität wünscht, der wende sich an die St. Petrus Claver-Sodalität in Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12, oder an deren Filiale in Prag, II., na Zborenci 15.

Wahrheitsliebe.

Vor einiger Zeit lag ein dreizehnjähriger Knabe auf dem Sterbebette. Die Mutter selbst hatte es übernommen, dem kleinen die Nachricht mitzuteilen, daß er sterben müsse. Der Kleine erschrak nicht, sondern sagte nur zur Mutter: „Bitte, liebe Mutter, hilf mir, mich gut vorzubereiten, damit der liebe Heiland mich sicher aufnimmt.“ Gerne erfüllte die Mutter diese Bitte ihres franken Lieblings und las ihm langsam einen Beichtspiegel vor. Bei jeder Frage teilte der kleine Kranke alle seine Bedenken der Mutter mit. „Gegen die Steinheit, Mutter, hab' ich nie gefehlt und auch gelogen habe ich im Leben nie,“ sagte er, als diese Gebote an die Reihe kamen. Die Mutter, die etwas zweifelte, ob das Kind nicht vielleicht doch ein- oder das andere Mal eine Notlüge gebraucht hätte, fragte ihn deshalb noch einmal. Da besann sich der Knabe noch einen Augenblick und sagte dann: „Nein, ich habe nie gelogen; sondern habe immer so gesprochen, wie ich es gedacht habe.“

Als die Mutter darüber in großer Freude ihrer Genugtuung Ausdruck gab, meinte der Kleine, „Mutter, das verdanke ich nur dir und dem Vater, da ich doch immer gesehen habe, welche Hochachtung ihr vor der Wahrheit hattet und wie tief euch die Lüge verhaftet war.“ — Eltern merkt's, wollt ihr wahrheitsgetreue Kinder, dann erzieht sie durch euer Beispiel zur Wahrheit.

Friedenssehnsucht.

In jedes Menschenbrust ist eingegraben
Das tiefe Sehnen nach dem Frieden;
Er ist ja doch von allen Gottesgaben,
Das schönste Gut, was uns beschieden.

Drum wächst nach jahrelangen, schweren
Kämpfen

Die Sucht nach diesem hohen Gute,
Weil es verloren ging in diesem Ringen;
Das liegt ja in des Menschen Blute.
O möchte dieses Sehnen nach dem Frieden
Für alle bald gestillt werden,
Und alles Blutvergießen, alles Morden
Zu Ende gehen hier auf Erden!

Des Lebens Schule.

Erzählung von Redeatis.

[Nachdruck verboten.]

I.

Auf dem Paulsplane um die alte Kirche trieben die Knaben ihr fröhliches Ballspiel, und allen voran als bester Schläger und schnellster Läufer Karl Hesse, des Kirchners Sohn.

Der war überhaupt ein prächtiger Junge, der Augapfel seiner Mutter. Sein Vater hatte allerdings manches an dem lebhaften Knaben auszusezen, und sicher, leichtfertig und flatterhaft war er; das zeigte sich in der Schule und überall.

Oft runzelte sich des Küsters Stirn und manchmal auch hatte der Knabe den Stock zu fühlen gefriegt, „denn ohne Zucht verdirbt solch junges Reis“, hatte der ernste Vater gesprochen. Und er hatte recht, wenn auch zumeilen Frau Martha, sein Weib, anders darüber dachte und meinte, kindische Torheit brauche nicht gar zu strenge bestraft zu werden, noch dazu, daß Karl doch eigentlich das Herz auf dem rechten Fleck hatte.

Nun, heute also tummelte sich dieser lustig auf dem Plane. Doch sein helles Gesicht, das bislang dem Frühlingshimmel über ihm geglichen, verdunkelte sich plötzlich, als die Stimme seiner Mutter von der Haustür her erklang:

„Karl, mein Junge, jetzt mußt du herein!“

Wer selber als ein fröhliches Kind unter fröhlichen Kindern gespielt hat, wird es begreifen, daß Karl ungern gehorchte. Gerade jetzt, wo sie doch im besten Spiele waren!

Was half's ihm, daß er sein Schicksal vorausgewußt, nämlich, daß die Mutter in die Stadt mußte und niemand als er da war, um nach dem Schwesternchen zu sehen? Es kam ihm in diesem Augenblicke eben zu ungelegen.

„Nicht wahr, Karl, du denkst daran, daß Else frank war und nicht hinaus darf?“

Die gute Mutter sah ihren Knaben liebenvoll an, und da sie wohl merkte, wie schwer ihm das Gehorchen fiel, setzte sie freundlich hinzu:

„Ich bleibe nicht lange aus und heute abends gibt es Kartoffelpfannkuchen.“

Jetzt hellte sich Karls Gesicht wieder auf.

„Brauchst keine Furcht zu haben, Mutter, ich will schon nach Elschen sehen, wenn ich auch tausendmal lieber Ball geschlagen hätte.“

Und damit sprang er ins Haus, ohne den Blick nach den Kameraden zurückzu-

wenden und saß bald bei dem vierjährigen Schwesternchen mit seelenvergnügtem Gefühl. Lange haftete aber kein Eindruck in dem lebhaften Knabengemüt.

Er drehte den Kreisel, er baute ihrer Puppe eine Stube und gab endlich das Pferd ab, auf dem das Schwesternchen ritt.

Doch, dann war er des Spielens überdrüssig.

Er setzte sich an das Fenster und nahm Elisabethchen auf den Schoß und auf die Scheiben trommelnd, sang er:

„Was blasen die Trompeten, Husaren heraus!“, während seine hellen Augen über den Platz flogen, wo seine Kameraden jetzt Soldaten spielten.

„O, das war ein Spaß!“

Aber der große Lümmel, Zwischen, taugte nicht zum Anführer.

Wenn es so weiter ging, siegten die Franzosen.

Und da war es mit seiner Geduld aus. Sein der Mutter gegebenes Versprechen war vergessen. Er mußte hinaus.

„Elschen, sei ein artig Kind, bleib hier am Fenster und schaue zu, wie ich die Franzosen zu Paaren treibe. Ich kann wirklich nicht zusehen, daß sie siegen, dazu bin ich ein zu guter Patriot.“

Und hinaus stürmte der wilde Bube, dem ungeschickten Anführer das Kommando entreisend.

Klein Elisabeths Gesicht aber hatte sich verzogen. Sie wollte nicht allein sein; je lustiger der Karl mit ihr gespielt hatte, desto mehr vermißte sie ihn jetzt.

Sie trommelte gegen die Scheiben, sie rief, aber niemand achtete auf sie.

Da stieg sie vom Stuhl hinunter und trapp trapp zur Tür hinaus auf den Plan.

„Karl! Karl!“

Anfangs verhallte auch hier ihr Ruf, aber endlich bemerkte sie der Bruder.

„Du ungehorsames, garstiges Kind, wie kannst du herauskommen, wenn ich dir sage, daß du in der Stube bleiben sollst?“

Und ganz zornig über die unliebsame Unterbrechung, fasste er der Schwestern Arm und zog sie in das Haus zurück.

Die Kleine weinte laut.

„Aber du sollst bei mir bleiben,“ schluchzte sie, „du sollst den Kreisel tanzen lassen und —“

„Ei, sieh' einmal, weiß solch' ein Knirps schon so genau, was ich soll? Da scher' dich gleich hinein und heule nicht!“

Und damit schlug Karl die Türe zu und stürmte wieder auf den Plan.

Das Kind aber blieb nicht in der Stube. War's, daß sich Troß in ihm regte, oder wollte es bitten: „Karl sei wieder

gut“, denn eigentlich war es ein liebes, kleines Geschöpfchen, das keinen böse oder traurig sehen möchte, — genug, es war nach wenigen Minuten wieder vor der Tür.

Aber schon hatte sich hier die Szene verändert. Die Knaben waren auseinander gestoßen, eben verschwand der letzte hinter der Kirchturmecke.

Doch Klein Elschen besann sich nicht lange, sie trippelte munter hinterdrein. Jetzt war sie der Borderfront der Kirche gegenüber.

Hier war der Plan mit Linden besetzt, und viele gepunktete Leute gingen auf und ab — und horch! Aus der Ferne tönte Militärmusik.

Elisabethchen lauschte.

Musik hatte sie gern; zu gerne. Instinktartig trottete sie den Tönen nach. Zudem war's ja auch bekannte Gegend. Sie war mit der Mutter öfter schon die Lindenallee entlang gegangen, bis zu dem schönen Schloß, wo der König wohnte und die Soldaten exerzierten. Auch schien die Sonne so hell. Wie hätte sich also das Mädchen fürchten sollen? O nein, es war viel zu schön hier draußen, und den Karl fand sie gewiß bald.

Aber plötzlich war dem Kinde die bekannte Gegend ganz unbekannt —, die Straßen so lang — und die kleinen Beine so müde.

„Karl! Karl!“

Aber Karl antwortete nicht. Elisabethchen schaute in lauter fremde Gesichter.

Da wurde es der Kleinen bange; sie wollte nach Hause.

Trotz der müden Füße lief sie eiliger zurück, als sie gekommen.

Allein die Linden kamen nimmer und nimmer, nicht die liebe, alte Kirche und der Plan und ihrer Eltern Haus.

„Mutter! Karl!“

Jetzt weinte das Mägdelein bitterlich. Hin und wieder schaute wohl ein Vorübergehender mitleidig auf die Kleine.

Es fragte wohl auch dieser und jener, warum sie weine; aber viel Zeit nahm sich niemand, das schluchzende Kind auszufragen, sie beruhigten sich alle mit dem Gedanken, es wird wohl hier in der Nähe wohnen, denn ein weinendes Kind ist keine Seltenheit und des Tages Getriebe, wie das Eilen nach Genuß, kennen und dulden keinen unnötigen Aufenthalt.

Und nun dämmerte gar der Abend herein, kühler wehte der Ostwind, banger wehte Elisabeths Herzchen und todmüde waren die Füßchen.

Endlich konnte sie nicht weiter. Sie kauerte sich hinter den Treppenvorsprung

eines Hauses und bitterlich schluchzend setzte sie sich, bis sie vor Müdigkeit einschlief.

Darüber wurde es Nacht, die Straßen leerer und trübe und sparsam brannten die Laternen in den Gäßchen, vor dessen einem Hause im Schatten der Treppe Klein Elisabeth lag.

Ach Gott, wenn sie nun erwachte und sich nicht daheim in ihrem Bettchen fände, was für ein Jammer würde das werden!

Da kam dieselbe Gasse herauf ein anderes Mägdlein, wohl um 3—4 Jahre älter als Elisabeth, aber der dürftigen, kleinen Gestalt, seinen Lumpen und der ganzen verkommenen Erscheinung merkte man es sofort an, daß es sein Leben lang noch nicht besessen, was Elschen heute zum ersten Male vermißte, ein weiches, warmes Bett, von treuer Mutterhand bereitet.

Ja, die arme Josepha Dertel war das Kind der Armut. Seit sie denken konnte, waren Frost und Hunger und Schläge und Schimpfreden ihr Teil.

Von ihrem Vater verleugnet, von ihrer Mutter ausgetan und verachtet, hatten fremde Leute auch keine Liebe für sie gehabt; aus einer Hand war sie in die andere übergegangen, wer sie am billigsten nahm, der hatte sie. Jetzt war sie beim Kellenhansel, der im Sommer über Land hausieren zog und im Winter sich sein Brot suchte, niemand wußte, womit.

Die Leute sagten, er sei ein Verwandter ihrer Mutter, und ihre Mutter sei tot, aber das war Josepha gleichgültig genug; sie hatte ihre Mutter nicht gekannt und beim Kellenhansel gab es auch nichts anderes als schmale Bissen und Brügel.

Heute abend kam das Kind von einem Streifzuge aus der Vorstadt, er war jedoch nicht ergiebig gewesen. Niemand hatte dem Bettelkind etwas gegeben. Um Gegenteil, die Polizeidiener hatte es sogar derb geschüttelt und ihm mit dem Stock gedroht.

Nun wußte Josepha freilich aus Erfahrung, daß das „Loch“ nicht so schlimm war, als ihr Loch unter der Treppe beim Kellenhansel, wo sie gewöhnlich zu schlafen pflegte; aber dennoch graute ihr davor; es war eben doch „das Loch“ und eigentlich hatte sie sich davon gemacht.

Doch, mit der Zeit war ihr Schritt wieder langsam geworden; sie hatte keine Eile, in ihr elendes „Zuhause“ zu kommen, kam auch da immer noch zurecht zu Bank und Brügel und keinem oder kleinem Abendimbiss.

Da schlug bitterliches Schluchzen an Josephas Ohr.

Sie hielt an.

Dort aus dem Schatten der Treppe hatte sich eine kleine Gestalt gehoben. Es war Elschen, die aus ihrem unruhigen Schlummer erwachte und sich entsetzte, sich in dunkler Nacht allein auf fremder, unbekannter Straße zu finden.

„Mutter! Mutter!“

Josepha blickte einen Augenblick starr auf das schluchzende Kind; dann ergriff sie es ohne Umstände beim Arm und zog es dicht unter die nächste Vaterne, daß ihr Schein es beleuchtete und starre es wieder an.

Ein so schmudges und sauberes Kind hatte Josepha noch nie so jämmerlich weinend und verlassen in dunkler Nacht gesehen.

„Haben sie dich geschlagen?“ fragte sie sich das Rätsel vor ihr klar zu machen suchend.

Aber die Kleine schluchzte nur noch bitterlicher.

„Vater! Mutter! Karl!“

„St,“ sagte Josepha und fuhr beruhigend über die blonden Locken des Mägdeleins:

„Dein Vater und Mutter werden schon kommen, und die Brügel mit ihnen, obgleich du nicht sehr nach Schlägen aus siehst. — Aber wie heißt du denn?“

„Elschen,“ schluchzte das Kind, noch heftiger weinend. Aber nach und nach brachte Josepha doch heraus, was sie zu wissen begehrte.

„Elschen, du bist sehr dumm gewesen,“ entschied sie dann. „Aber du bist eben noch klein, — doch das merke dir: wo man's gut hat, da soll man bleiben. Und nun trockne deine Tränen, ich bringe dich schon nach Hause. Die Kirche mit den Lindenbäumen kenne ich. Und wenn ich sie auch nicht kenne, ich fände sie doch. Komm!“

Und Elschens Hand ergreifend, zog sie sie mit sich fort.

Allein bald konnte das arme Kind nicht weiter; es schwankte hin und her, und sein Gesichtchen wurde totenbläß.

„Sez' dich einen Augenblick hier auf die Treppe,“ befahl Josepha, „und lehne deinen Kopf an meine Schulter. Du wirst hungrig sein; ich kenne das. Hunger tut weh und macht ganz matt. Aber unsereiner hält's schon besser aus, wir sind's gewohnt. Sieh, ich hab' heute den ganzen Tag kaum etwas zu beißen gehabt und komme auch die Nacht noch durch, ohne was zu essen. Und du bist bald zu Hause, also weine nicht.“

So sprechend, beugte sich das arme Kind, das bislang weder Liebe gegeben, noch empfangen hatte, über klein Elisabethchen

hin und eine weiche, warme Regung kam in sein kaltes, totes Herz, daß sich Tränen in seine Augen drängten und es zart liebkosend die schmutzige Hand durch die goldenen Locken des fremden Kindes strich.

„Es war nicht an Entbehrung und Not gewöhnt.“

Und ohne sich weiter zu besinnen, hob Josepha das kleine Mädchen auf ihren Arm.

„Ich trage dich nach Hause; fürchte dich nicht und weine nicht.“

Und so weich und beruhigend klang ihre bisher rauhe Stimme, daß Elschens Schluchzen immer leiser wurde, und, den Arm um ihre Trägerin geschlungen, war sie bald wieder eingeschlafen.

Josepha aber pilgerte weiter. Bald feuchte ihr Atem, ihre Füße schwankten, allein sie raffte sich immer wieder auf, immer wieder gewann sie neue Kraft. Sie mußte das Mägdlein zu seiner Mutter tragen, und wenn sie dann auch zusammenbräche — was lag daran? —

Inzwischen hatte es in dem Hause des Kirchners traurig genug ausgesehen. Mit der Mutter zugleich war der pflichtvergessene, leichtfertige Karl heimgekehrt, — und was er empfand, wie bange das Mutterherz schlug, wie ihr Vorwurf: „O, Karl, wie konntest du das tun?“ sein Gewissen traf, wir können es uns denken.

Bei allen Nachbarn und Verwandten wurde gefragt, das Haus von oben bis unten durchsucht, und als jetzt auch der Vater von seinem Gange zum Bette in Siegelbach zurückkehrte, wurde auch die Hilfe der Polizei erbeten.

Aber Stunde auf Stunde verrann und keine Botschaft, kein Lebenszeichen von ihrem Kinde ward den Armen. Ach, so tief betrübt hatten sie noch keine Nacht kommen sehen, so heiß noch nie zu Gott gebetet.

Da klopfte es gegen Mitternacht an die Tür. Vater, Mutter und Sohn stürzten hinaus, sie zu öffnen.

Und siehe, davor stand die kleine Josepha, auf ihrem Arme das schlafende Elschen.

„Ist Elschen hier zu Hause?“ so fragte das Bagabundenkind, aber einer Antwort bedurfte es nicht. Der freudige Jubel, der von allen Lippen klang, sagte ihr, daß sie hier recht war.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Von der Gewalt, die alle Menschen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. Donnerstag. Rochus, Bekenner († 1327), Arnulf, Bischof († 641); Hazinthus, Bekenner († 1257). — 17. Freitag. Liberatus, Mär. († 483); Paulus und Julianus, Mär. (Kaisers Geburtstag) — Neumond um 7 Uhr 21 Min. abends. — 18. Samstag. Helena, Kaiserin († 328).

19. Sonntag. (12. nach Pfingsten.) Evangelium vom barmherzigen Samaritan (Luk. 10, 23—37). — Ludwig v. Toulouse, Bischof († 1297); Gebald, Einsiedler († 710).

20. Montag. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer († 1153); Stephan, König von Ungarn († 1083). (In Ungarn Feiertag.)

— 21. Dienstag. Johanna Franziska von Chantal, Witwe und Ordensstifterin († 1641). — 22. Mittwoch. Timotheus, Märtyrer († 311); Siegfried, Abt. — 23.

Donnerstag. Philippus Benitus, Ordensmann († 1285). — 24. Freitag. Bartholomäus, Apostel († 1. Schdt.) Sonnenaufgang um 5 Uhr 6 Min., Untergang 7 Uhr 4 Min., Tageslänge 13 St. 58 Min. — 25. Samstag. Ludwig, König († 1272); Patricia, Isg. — Erstes Viertel um 8 Uhr 8 Min. abends.

26. Sonntag. (13. nach Pfingsten.) (Herz-Mariä-Fest.) Evangelium (Luk. 17, 11—19): Jesus heilt 10 Aussätzige, aber nur einer von ihnen dankt Gott und dieser war ein Samaritan. — Zephyrin, Papst und Mär. († 219); Viktor, Bischof und Mär. († 950).

27. Montag. Joseph v. Calasanz, Ordensstifter († 1648); Coban und Adelar, Bischof und Mär.; Gebhard, Bischof († 996).

— 28. Dienstag. Augustinus, Bisch. und Kirchenlehrer († 430); Hermes, Mär. († 132). — 29. Mittwoch. Johannes Entthauptung († 31); Sabina, Jungfrau und Märtyrin († 120). — 30. Donnerstag. Rosa von Lima, Jungfr. († 1617); Felix, Mär. — 31. Freitag. Raimund Nonnatus, Kardinal († 1240). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 16 Min., Untergang um 6 Uhr 49 Min., Tageslänge 13 St. 33 Min.

26. August.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Lukas 17, 11—19):

In jener Zeit, als Jesus auf dem Wege nach Jerusalem war, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, welche von ferne stehen blieben. Diese erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, Meister, erbarme dich uns! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin, zeiget euch den Priestern! Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Ein einziger aber von ihnen kehrte, als er sah, daß er rein sei, um Gott mit lauter Stimme preisend. Und er fiel auf sein Angesicht ihm zu Füßen und sagte ihm Dank. Und dieser war ein Samaritan. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neun? Keiner fand sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe,

als dieser Fremdling. Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen!

Erklärung.

Die Pflicht der Dankbarkeit und den Undank der Welt zeigt uns das heutige Evangelium von den zehn Aussätzigen, die geheilt wurden. Jesus ist auf dem letzten Wege nach Jerusalem, wo seiner der schändteste Undank des Judenvolkes im Kreuzestode harrte. Diesmal wählte er den Weg mitten durch Samaria und Galiläa, den die streng nationalen Juden vermieden. Jesus wollte damit von neuem zeigen, daß er mit dem engherzigen Nationalismus der damaligen Juden nichts gemein habe, und daß er als Erlöser für alle verlorenen Söhne Israels gekommen sei.

Nicht die Nationalität, sondern die Tugend gilt bei Gott, das hatte er am Beispiel des barmherzigen Samaritan gezeigt und das sollte auch bald wieder dargetan werden. Denn „als er in einen Flecken kam“ — wie der Ort geheißen, wissen wir nicht, aber mehr als sein Name sollte ihm der Besuch des Königs aller Könige zur Ehre gereichen — „da begegneten ihm zehn aussätzige Männer, welche von fern stehen blieben.“ Aussätzige gab es damals ziemlich viele in Palästina. Sie waren wegen Ansteckungsgefahr vom Verkehr mit den übrigen Menschen ausgeschlossen und mußten an abgesonderten Orten wohnen.

So kam es wohl, daß 10 Aussätzige beisammen waren, darunter 9 Juden und ein Samariter, die sonst mit einander in Feindschaft lebten. Doch gemeinsames Leiden versöhnt und vereint, wie uns der Weltkrieg in tausenden Beispielen gelehrt hat. Da sie aber nach strenger Vorschrift des jüdischen Gesetzes sich den anderen Menschen nicht nähern durften, so blieben sie von ferne stehen und riefen mit lauter Stimme: „Jesus, Meister, erbarme dich uns!“ Der Ruf von Jesu Wundertaten war auch zu den Aussätzigen gedrungen, hatte doch Jesus schon viele vom Aussatz geheilt. Aber ihr Glaube an Jesus war noch kein vollkommener, sie erblickten in ihm nur den „Meister“, Rabbi, wie sie ihn wohl von den Aposteln nennen gehört und hielten ihn wohl gleich anderen Juden für einen Propheten. Größer war der Glaube des kananäischen Weibes, einer Heidin, die Jesus als Sohn Davids um Erbarmen anslehte, größer der Glaube des heidnischen Hauptmanns, der Jesus mit Herr anredete. Doch Jesus stieß sich nicht daran, daß sie ihn „Meister“ nannten, ließ er sich doch von den Aposteln also nennen: „Ihr nennet mich Meister und ihr saget recht, denn ich bin es.“

Kehrte doch Jesus im Verkehr mit den Menschenkindern nicht seine göttliche, sondern seine menschliche Natur hervor, um die Menschen nicht abzuschrecken, sondern an sich zu ziehen. Darum verwies er auch den Aussätzigen nicht, daß sie

ihn „Meister“ nannten, sondern er erbarmte sich ihrer, da er sie sah in ihrem Elend und Leiden und sprach zu ihnen: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!“

Nach mosaischem Gesetze durften Aussätzige, die sich für geheilt erachteten, erst dann wieder in den Verkehr mit dem Volke treten, wenn sie sich den jüdischen Priestern gezeigt und von diesen ein Zeugnis über volle Heilung erhalten hatten. Der Auftrag Jesu war daher für die Aussätzigen zugleich eine Prüfung ihres Glaubens an Jesu Macht; denn sie waren noch nicht rein, und mußten also eine Abweisung fürchten. Sie bestanden aber die Probe ihres Glaubens und wurden dafür belohnt, denn als sie hingingen, wurden sie rein. Sie wurden demnach erst auf dem Wege zu den Priestern geheilt. Christus wollte damit, daß er sie zu den Priestern gesandt, einerseits bekunden, daß er die vom mosaischen Gesetze aufgestellten Vorschriften und die Rechte und Vollmachten der jüdischen Priester nicht nur nicht missachte oder umgehe, sondern zu achten befiehle. Das Wort Jesu: Zeiget euch den Priestern, sollte aber auch der Hinweis auf die von Christus im Bussakramente eingesetzte Heilsanstalt für die vom geistigen Aussatz befreite Menschheit, für die Sünder, sein.

„Zeiget euch den Priestern!“ ist der Auftrag Christi an die sündenbeladene und vom Himmelreiche ausgeschlossene Menschheit. Wie viele folgen diesem göttlichen Auftrage nicht unter allerhand Ausreden. „Wie kann mir der Priester Sünden nachlassen, der selbst ein Sünder ist?“, meinen die einen; andere sagen: „Was brauche ich Priester; das mache ich mit meinem Herrgott direkt ab“; wieder andere reden sich ein, die Beicht sei nur eine Erfindung der mittelalterlichen Priester, die nicht in unsere Zeit passe; noch andere verschieben wenigstens den Gang zum Priester und antworten: „Das Beichten hat Zeit, bis es mit mir zu Ende geht.“ Oder viele wollen von öfterer Beicht nichts wissen und glauben, daß Beichten sei nur für bigotte Deute oder für große Verbrecher, indem sie sich und anderen glauben machen wollen: „Ich habe keine Sünden und wüßte nicht was ich beichten sollte.“ Da sie aber nicht hingehen, werden sie auch nicht geheilt von ihrem Sündenaussatz, den sie selber oft gar nicht kennen. Christus verlangt das Opfer gläubigen Gehorsams, den festen Willen, seine schweren Sünden zu beichten, wenn wir rein von der Sünde werden wollen.

Wo dieser gute Wille vorhanden ist, reißt seine Barmherzigkeit oft schon vor der Beicht durch eine vollkommene Reue wie auch die 10 Aussätzigen schon auf dem Wege zu den Priestern rein wurden. Doch das Gehen zum Priester allein genügt nicht, es muß auch die Umkehr, die danteverfüllte Umkehr folgen, der Weg zum

Missionen.

Einiges über die Missionen auf den Filippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. J.
(Fortsetzung.)

Ein alter Missionär von 74 Jahren, damals noch voll Lebenskraft und Arbeitsfreude, erzählte vor einigen Jahren in fröhlicher, scherhafter Laune, wie es ihm bei der Gründung der ersten Niederlassung auf Mindanao erging. Sie heißt Karaga und liegt südöstlich in einem Winkel der großen Insel. Da er wußte, daß die wilden Moros jeden Augenblick auf seine Schüßlinge herfallen könnten, um sie auszurauben und zu Sklaven zu machen, so gründete er seine Niederlassung auf einen breiten Felsen. Nur mit Hilfe von Leitern aus Bambus mit je 195 Sprossen, war es möglich, auf der gefährdeten Seite zur Niederlassung zu gelangen. Sobald nun die ausgestellten Späher den Anmarsch von Moros ansagten, wurden die Glocken geläutet, die im Tale befindlichen Leute kletterten rasch hinauf, die Leitern wurden nach Rettung aller rasch herausgezogen und die Verteidigung begann. Haufen von Steinen flogen von der Höhe auf die Angreifer hinunter, die dann jeden Versuch, die Höhe zu erklimmen, als fruchtlos aufgaben und wieder von dannen zogen. Die Hochfläche auf dem Felsen bot genügend Raum, um 2 Gebäulichkeiten dort aufzurichten: Die Kirche und das Wohnhaus der Missionäre. Nach der weniger gefährdeten Seite hin pflanzten sie Kakospalmen, Bananenstauden und andere Obstbäume und höhlten Bisternen aus, um zur Zeit einer Belagerung Regenwasser in der Nähe zu haben. Unter solchen Verhältnissen wurde jene Niederlassung gegründet. Bald besaß sie 14 Schulen in verschiedenen Teilen ihres Bezirks. Die Erinnerung an diese Frucht unsäglicher Mühen erfüllte immerdar das Herz des greisen Missionärs mit großem Troste und inniger Freude.

Gerade vor dem Ausbruch der Revolution war das Werk der Bekhrung so flott im Gange, daß zeitweise 8000 Insulaner jährlich die hl. Taufe empfingen. Ein einziger Missionär gründete 80 Niederlassungen von bekehrten Heiden den großen Fluß Agusan entlang und an der Westseite des Meerbusens von Davao.

Welch ein Gotteswerk! Scharen von Wilden, die vorher in Wäldern und Bergesschlüchten eine kümmerliche Nahrung fanden, den Tieren ähnlich ihre Tage zubrachten, ohne Gedanken, ohne Geistesbildung, ohne Herzensfreude, ohne Kenntnis ihres Gottes und Schöpfers und ihrer ewigen Bestimmung, erhalten die Lehre des Heiles, Entwicklung ihrer Geistesfähigkeiten, die Kenntnis ihrer Menschenwürde, betreten den Weg zum eigenen Leben, finden zeitlichen Wohlstand, Freunde, Friede und Erfüllung aller edlen Wünsche des Herzens. Und während sie früher durch

wildes Geheul ihrer rohen Gefühlen Ausdruck verliehen, entströmen jetzt Lob- und Dankeslieder ihren Herzen und Kehlen zur Verherrlichung des Allerhöchsten. O! Sie haben wohl Grund, Gottes Güte und Liebe zu preisen und anzubeten und die kathol. Kirche, durch die ihnen die Fülle aller Güter gekommen, als ihre beste Mutter zu ehren, zu lieben, ihre Güte zu feiern.

Die Methode des Missionärs, die ihn zum erwünschten Ziele führte, war diese: Nachdem er Grund und Boden und die Verhältnisse der Gegend genau durchforscht hatte, fuhr er in Begleitung einer kleinen Truppe wohlunterrichteter Christen in kleinen Booten, wie die Eingebohrnen sie verfertigen, den Fluß entlang. Unter seinen Leuten befand sich auch eine kleine Musikbande. Durch ihr Spiel wurden die wilden Bergbewohner zum Ufer des Flusses gelockt; die Neugierde trieb sie herbei, die Musik gefiel ihnen, der erste Unterricht wurde gegeben, darauf wurden sie zur Gründung einer Niederlassung eingeladen. Da schon manche von ihnen nach der christlichen Religion Sehnsucht trugen, so erklärten sich diese bereit, der Einladung folge zu leisten. Damit war der Anfang gemacht. Diese Willigen wurden unter die Leitung schon ausgebildeter Christen gestellt und wirkten durch ihr Beispiel so anregend auf die noch unschlüssig Gebliebenen, daß auch diese sich nach und nach ihren Landsleuten zugesellten und der Gründung stetigen Zuwachs brachten. Dieser Missionär taufte allein 50.000 Heiden und hatte dazu den Trost, innerhalb weniger Monate in der Umgebung von Davao 2500 Moros durch die hl. Taufe für das Reich Gottes zu gewinnen. Andere Missionäre berichteten ähnliche Erfolge. So erzählte mir z. B. ein Pater in Manila, er habe allein 30.000 Heiden in den Schoß der hl. Kirche aufgenommen.

Beider Gottes! Ein kalter Reif, der plötzlich über Nacht kam, zerstörte manche dieser herrlichen Blüten. Unbegreiflich für jeden Menschengeist sind die Wege der göttlichen Vorsehung; unerforschlich die Pläne Gottes, der verwundet, um zu heilen, zu Boden wirft, um aufs neue aufzurichten, der in allen seinen Werken oder Erlassungen seine Vollkommenheiten offenbart und das Heil der Seelen im Auge hat, auch dann, wenn der Weg zum Heile sich schwieriger für den Wanderer gestaltet.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Hilf den Armen in der Not,
Das ist des Christen Hauptgebot.

* * *
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Aus Afrika.

Bischof Jarosseau, Apostolischer Vikar, Harar, Gallasländer, schreibt am 23. Februar: „Es freut mich, Frau Gräfin, Ihnen den Dank wiederholen zu können, den ich bereits in meinem ersten Briefe vom 23. des vergangenen Jänner zum Ausdruck brachte. Inmitten der Schwierigkeiten dieser Zeit stellt Ihr bewunderungswürdiges Werk für uns in rührendster Weise die Fürsorge der göttlichen Vorsehung dar. Ganz von der überirdischen Auffassung unseres Apostolates erfüllt, sagen Sie wie St. Paulus: Ich gehöre euch allen, den Griechen, den Barbaren, den Gelehrten und den Unwissenden. Es ist kein Unterschied zwischen dem Judentum und dem Heidentum, denn Christus ist der Herr aller. — Und Sie, Frau Gräfin, machen sich von der gleichen Lehre durchdrungen, zur Mutter aller Missionen Afrikas, welche es auch sein mögen. Es ist dies sehr rüh-

beklagen, die etwas entfernter von der Mission lebten und nicht mehr benachrichtigt werden konnten. Da diese Armen um des Glaubens willen starben, hoffen wir, daß der liebe Gott ihnen im reichsten Maße die Wohlthaten seiner Barmherzigkeit angedeihen ließ.“

(Korr. „Afrika“.)

Die Hand ohne Daumen.

Im Jahre 1853 veröffentlichte der Bischof Tache, apostolischer Vikar der Hudsonbai folgendes von einem wilden Indianer: „Ich beobachtete eines Tages die Hand eines Greises, an der der Daumen fehlte. Als dieser bemerkte, daß seine Hand meine Aufmerksamkeit erregte, sagte er zu mir in einem durchdringenden Tone, der mich rührte: „Sieh hier diese Hand! Ich war an einem Wintertage weit von meiner Hütte entfernt auf der Jagd; es war kalt, sehr kalt. Ich

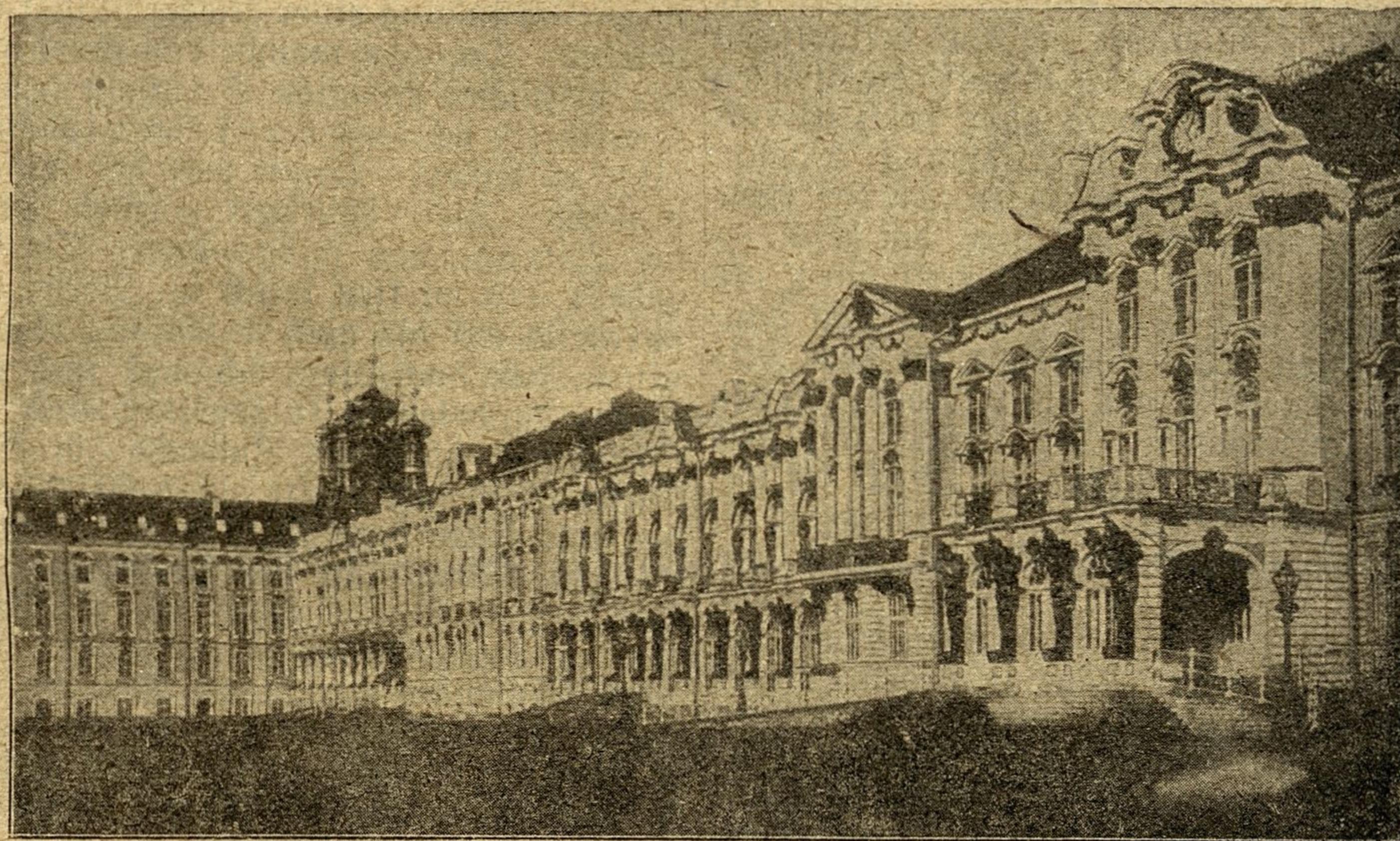
kannte, wo die Quelle der Macht sei und seit der Zeit trug ich immer das Verlangen in mir, diese Quelle aller Hilfe näher kennen zu lernen. Darum bin ich auch auf die Kunde deines Hierosins von weiter Ferne hergekommen, damit du guter Schwarzrock, mich demjenigen zu dienen lehrest, der mir damals das Leben rettete, und durch den allein wir alle leben.“

Das Ave Maria.

Im Revier eines älteren, pflichtgetreuen Staatsförsters trieb seit einiger Zeit ein verwegener Wilddieb sein Unwesen. An einem Sommer-Nachmittage betrat der Wilddieb das Revier vorsichtig um sich spähend und kam an eine kleine Wiese, die von den Rehen gern aufgesucht wurde. Er kam zum Wechsel, der frisch betreten war, suchte sich ein gutes Ziel und erwartete so die heraustretenden Rehe. Da auf einmal erschien der Förster und lenkte seine Schritte unbewußt auf den Wilddieb zu. Eine teuflische Freude verzerrte das Gesicht des Diebes; langsam erhob er das Gewehr und erwartete so den Förster. Dieser blieb plötzlich stehen, um sich die Pfeife zu stopfen und sie frisch in Brand zu stecken, dann schritt er ahnungslos weiter. Der Raubhüte lag in vollem Anschlage und murmelte vor sich hin: „Jetzt bist du verloren, noch zehn Schritte und kein Gott kann dir mehr helfen.“ — Da tönte aus dem nahen Dorfe die Abendglocke, das Ave-Läuten. Der Förster blieb stehen, zog seinen Hut und betete. Und wie der Wilddieb auf den betenden Förster zielt, da packte ihn plötzlich ein Entsetzen und Grausen, die Augen gehen ihm auf und er erfaßt das Entsetzliche seines Vorhabens. Langsam senkte sich das Gewehr und er kniete nieder, Dank sagend der Gottesmutter, die ihn durch ihr Eingreifen vor einer Mordtat bewahrte. Gebückt schlich er von dannen und wurde ein besserer Mensch. Der Staatsförster hatte nicht erfahren, daß er in so großer Lebensgefahr geschwebt und daß ihm ein „Ave Maria“ das Leben gerettet hatte.

Der Retter des Kölner Domschatzes.

Vor 100 und mehr Jahren gab es in Deutschland sogenannte Fuhrherren, die „per Achse“ die Produkte ihrer Heimat in die Städte schafften und dafür Kolonialwaren, Wein und andere Sachen ein tauschten. Ein solcher Fuhrherr war Friedrich Clute-Simon, welcher hauptsächlich zwischen Köln und Arnsberg verkehrte. Dieser Mann besaß in hohem Maße das Vertrauen der maßgebenden Kölner Persönlichkeiten und so war er der geeignete Mann, um den Kölner Domschatz vor dem Einbruch der Franzosen in den Rheinlanden in Sicherheit zu bringen. Die Kellergewölbe der Abtei Weddinghausen zu Arnsberg boten den kostbarkeiten den besten Schutz. — Nach



Das „Alte Schloß“ in Barskoje Selo (Barsdorf), worin der gew. Zar und seine Familie in Gefangenschaft wohnen. 23 Kilometer von St. Petersburg entfernt.

rend und kennzeichnet in ergreifender Weise den Unterschied zwischen der Liebe der Kinder Gottes und dem Geiste des Hasses, der die Kinder der Zeitzeit beeßelt. — Seit dem Beginn der muselmännischen Bewegung in Abessinien, also seit September, werden wir oft auf die betrübendste Weise in Unruhe versetzt; denn die für den heiligen Krieg gekämpften verfolgen mit Wut und mit allen Mitteln den christlichen Glauben. So wurde vergangene Woche unsere Station zum heiligsten Herzen, Daga Dima, im Lande Arcussi, plötzlich von einer Bande fanatischer Muselmänner angegriffen, beraubt und in Brand gesetzt. Unsere Missionäre, die rechtzeitig gewarnt worden waren, vermochten mit dem größten Teil der Christen der ihnen zugedachten Niedermetzlung zu entrinnen, doch haben wir den Tod einer Anzahl Neugetaufter zu

ging so dahin, als ich vor mir Reptiere erblickte. Sachte nahte ich mich ihnen, zog an, drückte los, da zersprang mein Gewehr und riß mir den Daumen weg. Bald hatte ich viel Blut verloren; vergebens suchte ich es zu stillen; immer rieselte es dick heraus. Allmählich verspürte ich Fieberfrost; ich suchte Feuer zu machen, aber umsonst. Jetzt fühlte ich Todes- schauer, aber mich an denjenigen erinnernd, den du Gott nennst, und den ich noch nicht recht kannte, betet ich zu ihm: „Mein großer Vater! Du großer Geist! man versichert uns, daß du alles kannst; ach schau auf mich herab, und weil du allmächtig bist, so komm' mir zu Hilfe!“ So betete ich, und mit einem Male hörte die Blutung auf. Ich erreichte meine Hütte, wo ich schon beim Eintritt zu Boden fiel. — Ich erkannte damals, fügte der Indianer gerührt bei, ich er-

dem alles Notwendige, soweit es bei der erforderlichen Hast und Eile geschehen konnte, vorbereitet war, wurde der Dom- schatz in aller Stille auf die in Köln gerade anwesenden sieben Karren des Simonschen Fuhrparks verladen und dann von dem Fuhrherrn und seinem treuen Knechte Eberhard glücklich und wohlbehalten nach Arnsberg gebracht, obwohl sie auf der Rheinbrücke die französischen Vorposten schon hatten passieren müssen. Im Besitze der Familie Clute-Simon befindet sich heute noch eine Urkunde, die darüber berichtet. — Unter dem Domschatz befanden sich auch die Reliquien der hl. drei Könige: Caspar, Melchior, Balthasar. —

Russe und zwar kein unter den Waffen stehender Mann, sondern ein Mitglied der Grubenfeuerwehr zu Milowice. Milowice liegt der Gemeinde Eichenau, Kreis Kattowitz, gegenüber. Die Grenze bildet dort die Brzina, über die eine leichte Holzbrücke führt. Als die Spitze der preußischen Vorhut am Sonntag, dem 2. August, nachmittags gegen 3 Uhr den Einmarsch nach Russland antrat, standen am russischen Eingang der Brücke fünf Feuerwehrleute des Milowicer Kohlenbergwerks, die den Auftrag hatten, keinen Fremden durchzulassen. Vier der Leute wandten sich sofort zur Flucht. Der fünfte dagegen, ein junger Mann von etwa

Die hohe Samariterin.

Die Herzogin Maria Antonia von Parma, unterzieht sich in ihrem Schlosse Schwarzen am Steinfeld der Pflege einer Anzahl Verwundeter. Ihr zur Seite stehen ihre Töchter und die Prinzessin von Bulgarien. — Ein junger Bauer Leopold Gerstacker aus Käckelsdorf bei Wiener-Neustadt hatte sich durch die Strapazen des Krieges ein Lungeneiden geholt. Er kam mit einem Krankentransport in die Heimat und der Zufall wollte es, daß er Pflegling im Schwarzenauer Schloß wurde. Alle ärztliche Kunst war aufgeboten, aber das Befinden des Patienten verschlechterte sich fortwährend.



Im Bazar zu Konstantinopel.
Händler von Gewürzen, Rohseide, Färbemitteln und Stoffen bei ihren Ständen.

Friedrich Simon hatte auch noch andere wichtige Transporte besorgt. Im Auftrage der Familie von Fürstenberg hatte er eine Millionen-Erbenschaft, bestehend in viel gemünztem Gelde an den Rhein zu schaffen. Der Tag der Übergabe des Geldes bedeutete für den Knecht einen Festtag, den der glückliche Erbe soll ihm als Trinkgeld einige Hände voll Kronen-taler in den aufgehaltenen Kittel geworfen haben.

Das erste Opfer des Krieges.

Oberschlesische Blätter berichten über das erste Opfer des Krieges wie folgt: „Als erstes Opfer des Krieges fiel ein

22 Jahren, trat dem führenden Offizier mit hocherhobenem Beil entgegen und rief ihm zu: „Stoi! Dalli nje wollno!“ (Steh! Weiter zu gehen ist nicht erlaubt!) Den Offizier überraschte die Rühnheit des Mannes, der sich wie ein Schild seines Volkes an der Brücke aufgepflanzt hatte. Als die Abteilung auf drei Schritte herangekommen war, befahl der Offizier dem Russen, Platz zu machen. Dieser wich jedoch nicht von der Stelle und mit den Worten: „Nun, dann mußt du als das erste Opfer fallen!“ jagte ihm der Offizier eine Kugel in die Brust. Der Gestroffene brach, ohne einen Laut von sich zu geben, im Feuer zusammen.

Das scheint der junge Bauer gefühlt zu haben, denn er äußerte den Wunsch, noch einmal seine Heimat zu sehen. — Die Herzogin ließ ihn im Automobil ins Elternhaus bringen und besuchte ihn mit den Prinzessinnen oft in der Bauernhütte, sandte Ärzte und Pflegerin, und als der Zustand des Kranken sich abermals verschlimmerte, einen Sauerstoffapparat. Aber alle Liebe und Fürsorge fruchtete nichts; Leopold Gerstacker starb. Als man ihn zu Grabe trug, zierte seinen Sarg ein mächtiger Kranz mit der Schleifeninschrift: „Herzogin von Parma und Prinzessinnen“.

Kriegschronik.

21. Juli. Ein engl. Unterseeboot versenkt. — In Russland tritt Ministerpräsident Fürst Lwow zurück; Keresztski tritt an seine Stelle. — Die Offensive in Ostgalizien entwickelt sich zu großem Erfolg. Bei Brzezany weicht die 7. russische Armee. — Erfolge am Chemin des Dames in Frankreich. — Finnland kündigt alle Verträge mit Russland.

22. Juli. Die Bahn Mohatj-Ostrow überschritten. — Bormarsch beiderseits des Dnijester. — Erfolg am Winterberg in Frankreich. — Angriff eines Fliegergeschwaders auf Harwich

23. Juli. Fünf russ. Angriffe bei Dünnaburg gescheitert. — Die Russen vom Sereth bis zu den Waldkarpathen in 250 Kilometer Breite im Vorrücke. Besetzung der Vorstädte von Tarnopol. Erfüllung des östlichen Sereth-Ufers bei

Trembowla. — Kaiser Wilhelm begrüßt deutsche und osmanische Truppen, die sich besonders ausgezeichnet haben.

27. Juli. Kolomea genommen. — Übergang über Gniczna und Sereth von Trembowla bis Skomorocze. — Gescheiterte franz. Angriffe am Chemin des Dames. — Der russ. General Kornilow lässt eine ganze russ. Division, die nicht vorwärts will, durch englische Kanoniere niederschießen. — Czortkow und Trembowla genommen; Scheitern russ. Massenstöße.

27. Juli. Das engl. Unterhaus mit 148 gegen 19 Stimmen gegen die deutsche Friedensentschließung. — Eroberung russ. Stellungen in den Waldkarpathen. — Am Dnijester die Linie Jagielnica-Hododenka-Zablotow überschritten. — Am oberen Putna gehen österr. Truppen auf das Bereczker Gebirge zurück. — Trommelfeuer in Flandern. — Französische Angriffe am Chemin des Dames schlager fehl.

28. Juli. In Ostgalizien gehen

im Gegenangriff zwischen Nordschoote und Warneton in das vorderste Trichterfeld zurückgedrängt. — Bei Opern kann Birschoote nicht gehalten werden. — Französische Gräben bei La Borelle erobert. — Eine Stellung am westl. Maas-Ufer erstmals.

1. August. Der Feind von Langemarck bis zur Lys in schweren Kämpfen nachdrücklich zurückgeschlagen. — Erfolglose franz. Anläufe am Chemin des Dames.

2. August. Am linken Maas-Ufer franz. Angriffe zurückgeschlagen. — Der franz. Marineminister Lacaza tritt zurück. — Ein internationaler Ausschuss entscheidet, daß das deutsche Unterseeboot „U. 86“ in Holland interniert bleibt, „U. 830“ dagegen freigegeben werden soll. — Die deutsche Regierung hat Norwegen gegenüber neues Entgegenkommen bewiesen, indem sie den zu Recht beschlagnahmten Dampfer „Thorunn“ freigab. — Der deutsche Reichskanzler Dr. Michaelis wird vom österreichischen Kaiserpaar empfangen.

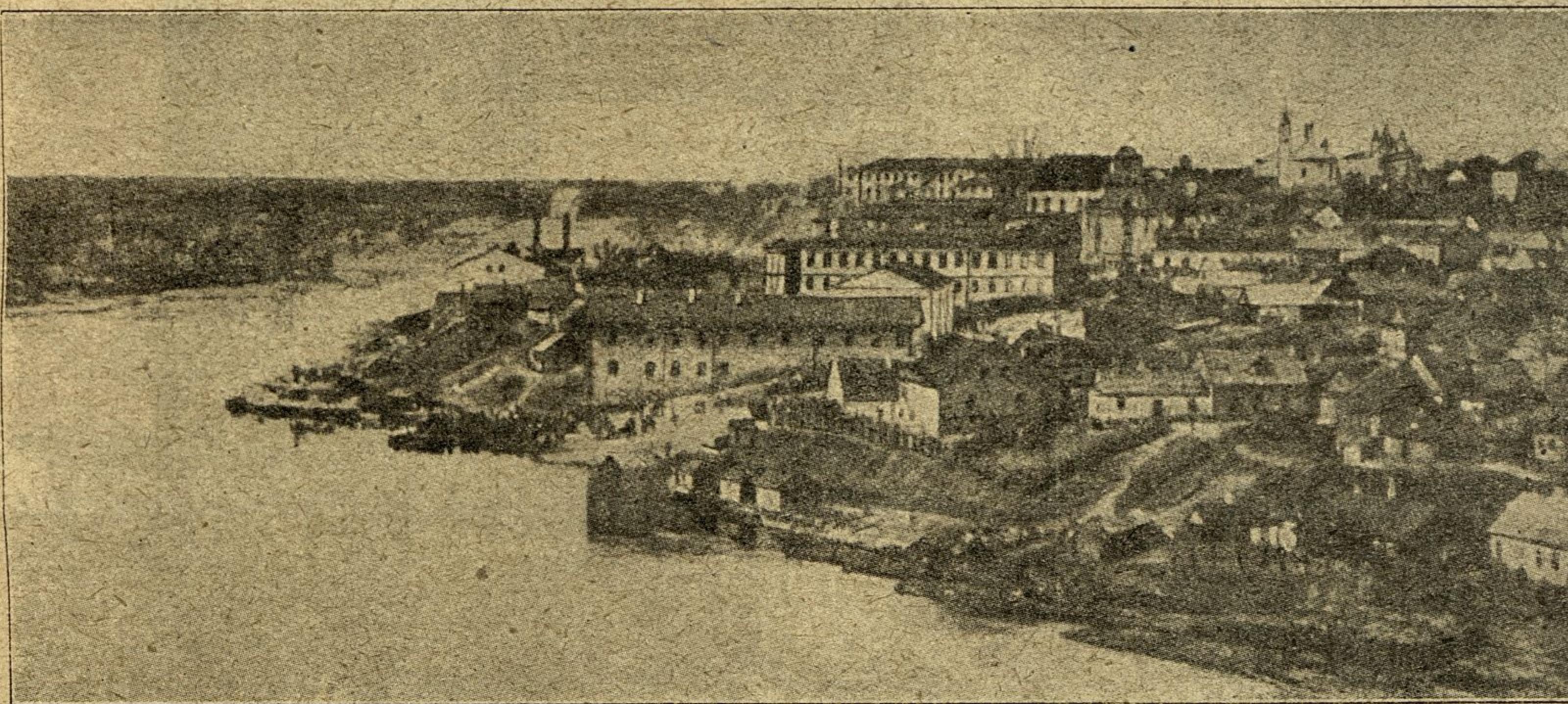
3. August. Czernowitz befreit; nördl. der Stadt die russische Reichsgrenze überschritten. — Einbruch in feindl. Stellungen bei Leintrey (Frankreich). — Deutsche Seeflugzeuge haben am 2. und 3. August die englische Flugstation auf der Insel Thasos im Ägäischen Meer erfolgreich angegriffen.

4. August. Vergeblich russ. Angriffe im Casinatal. Borostine und Soldita in der Dreiländerecke gewonnen. — Vordringen in der südl. Bukowina über Wama u. Moldawitscha-Watra. — Zurückweichen der Russen über Radauß. — Der Feind aus Bo-

jan, Karancze und am Westhang des Balcaj geworfen. — Ital. Flieger greifen Pola an. — Auf dem Monte San Gabriele und auf der Karsthochfläche schweres italienisches Geschützfeuer. — An der Westfront Stoßfolg deutscher Truppen auf dem nördlichen Aisneufer bei Guinchourt.

5. August. Radauß genommen. — Heftiger Widerstand der Russen südöstl. und nordöstlich Czernowitz. — Am Sbrucz feindl. Teilstürze — Artilleriekampf an der Isonzofront. — Englische Teilstürze an der Straße Opern-Mennin und an der Lys abgewiesen.

6. August. Kaiser Karl in Czernowitz — Vordringen im Sereth- und Suganatal. — Vergeblich feindl. Angriffe am Caisinatal und im Putentale. Russische Schanzen nördl. Ghenzjö Tölgues jenseits der Grenze genommen. — Nördlich Fossani russische Stellungen erstmals. — Zusammenbruch eines italien. Angriffes auf



Warschau von der Weichsel aus gesehen.

Trembowla. — Zusammentreffen Kaiser Karls mit Kaiser Wilhelm in Podgorze. — Verhaftung des gewesenen Brigadiers der poln. Legion Pilsudski wegen Wühlereien.

24. Juli. Tarnopol, Stanislau, Nadworna genommen. — Russischer Vorstoß in den Karpathen zum Stehen gebracht. — Kaiser Karl am Sereth. — v. Kovez wirft die Russen am Tartarenpass aus ihren Höhenstellungen. — Die Bistritz bei Nadwornianska überschritten.

25. Juli. Die Höhen nordöstlich Tarnopol erstmals; Buczacz, Lwow, Ottynia und Delatyn genommen. — Südlich des Tartarenpasses weichen die Russen. — Erstürmung von französischen Stellungen bei Hurtebise und in der Champagne sowie südlich von Ailles. — Seit Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges über 5 Millionen feindlichen Schiffsraum versenkt. — Böhm-Ermolli am Westrand von

die Russen hinter die Reichsgrenze zurück. — Zwischen Dnijester und Pruth russische Nachhuten durchbrochen. — Ruth genommen. — Englische Angriffe bei Monchy zusammengebrochen. — Feindliche Teilstürze bei St. Quentin ergebnislos. — 35 feindliche Flieger abgeschossen.

29. Juli. Französische Angriffe von Cerny bis zum Winterberg bei Craonne abgeschlagen. — Zehn feindliche Flugzeuge vernichtet. — Der Sultan spricht in einem Handschreiben am Kaiser Karl die Hoffnung auf den endgültigen Sieg aus.

30. Juli. Große Infanterieschlacht in Flandern. — Abweisung der Franzosen am Chemin des Dames. — Der Zbrucz von oberhalb Husiatyn bis südlich Skala überschritten. — Werenczanka und Sniatyn erstmals. — Russische Nachhut bei Wiznitz durchbrochen; der Feind räumt die Czeremosz-Linie.

31. Juli. Engländer und Franzosen

Rechtskunde.

Die neuen Unterhaltsbeiträge.

Das schon in der letzten Nummer unseres Blattes erwähnte neue Gesetz vom 27. Juli 1917 betreffend die Neuregelung der Unterhaltsbeiträge für die Dauer des gegenwärtigen Krieges, das mit 1. August 1917 in Kraft getreten ist, bedeutet eine erhebliche Verbesserung gegenüber den bisherigen Ansprüchen und seien daher nochmals an dieser Stelle die wichtigsten Bestimmungen wiederholt.

Wer ist anspruchsberechtigt?

Das Recht auf den staatlichen Unterhalt steht folgenden Personen zu:

1. Allen, welche gegen den Herangezogenen nach dem allgem. bürgerl. Gesetzbuch und unter dessen Voraussetzungen

wenn entweder dem Herangezogenen oder dem Anspruchswerber ein solches Vermögen oder Rentenrecht zufällt, aus dessen Ertrage der Unterhalt vollständig gedeckt werden kann.

Wie hoch ist der Unterhaltsbeitrag?

Die Höhe des Unterhaltsbeitrages richtet sich nach dem ordentlichen Wohnsitz des Anspruchswerbers und beträgt ohne Unterschied, ob Mietzins zu zahlen ist oder nicht, und auch für Kinder unter 8 Jahren für Wien 2 K, für die in letzter Nummer angeführten Städte 1 K 80 h und für alle übrigen Orte 1 K 60 h.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß diese gegenüber den früheren Unterhaltsbeiträgen erhöhten Einheitsfälle das Höchstmaß darstellen, auf welches nur gewisse Gruppen



Ruthenische Knaben aus Stanislau und Umgebung.

einen Alimentationsanspruch haben, also insbesondere die Kinder (eheliche und uneheliche) und die Eltern bei Vorhandensein der gesetzlichen Bedingungen für den Alimentationsanspruch.

2. Darüber hinaus allen Personen, deren Unterhalt im Zeitpunkt der Einrückung des Herangezogenen von seinem Arbeitseinkommen abhängig war und dadurch gefährdet wird, daß dieses Arbeitseinkommen infolge der Heranziehung entfällt oder doch eine solche Minderung erfährt, daß es zur Bestreitung des Unterhaltes nicht mehr ausreicht.

Das Gesetz hebt ausdrücklich hervor, daß ein etwaiges eigenes Arbeitseinkommen des Anspruchswerbers seinem Anspruch nichts im Wege steht, der letztere vielmehr nur dann erlischt,

Anspruch haben, während die sonstigen Beteiligten weniger erhalten. Nur im Falle dauernder Arbeitsunfähigkeit des Anspruchswerbers ist eine Ausnahme vorgesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Sprüche.

Der Kürbis nennt die Melone eine Gurke.

Mit armer Leute Hoffart pust der Teufel sich die Nase.

Ein Lot Gewalt wiegt schwerer als ein Zentner Recht.

Nach der Tat finden auch die Narren Rat.

Man empfängt den Mann nach dem Kleide und entläßt ihn nach dem Verstande.

dem Jassankamm südlich Cavalese zusammengebrochen. Nachlassen des Geschützkampfes am Isonzo.

Nachtrag.

Der Kaiser von Japan hat eine Mission an den hl. Vater gesandt mit einem eigenhändigen Schreiben. — Er wünscht die Vermehrung der Erziehungsanstalten der Jesuiten und Dominikaner in Japan. — In Russland hat sich unter Kerenski eine neue Regierung aus Sozialisten und Liberalen gebildet. — Die englischen Staatsmänner halten immer noch friedensfeindliche Reden. — Der deutsche Reichskanzler hat nachgewiesen, daß zwischen Frankreich und der ehemaligen Regierung ein Geheimvertrag abgeschlossen wurde, wonach Frankreich Elsass-Lothringen erhalten, das linke Rheinufer von Deutschland getrennt werden soll usw. — Die russischen Truppen haben während der letzten Kämpfe vielfach den Dienst versagt. Der neue Oberbefehlshaber Kornilow läßt die Soldaten, welche nicht mehr mittun wollen, rücksichtlos zusammenschießen. — Abt Eugen Noy im Kloster Mehrereau, ist gestorben. — Der Papst hat an Kardinal-Staatssekretär Gaspari ein Schreiben gerichtet, das als ein neuer Friedensaufruf an die Völker gedacht ist. — P. Matthias Santer in Brixen, 90 Jahre alt, feierte sein 60jähr. Priesterjubiläum. — Der Dichter Ottokar Aernstöck feierte seinen 70. Geburtstag. — Zum russischen Gesandten am päpstlichen Hofe wurde Lysakowski ernannt. — Im Kloster Blankstetten, Benediktiner, wurde P. Wolfgang M. Eiba zum Abt geweiht. — Zum Abte des Bisterzienstiftes Schlierbach wurde P. Dr. Alois Wiesinger, Theologieprofessor im Stifte Heiligenkreuz, gewählt. — Stadtdechant Franz Proschwizer von Hohenelbe feierte sein 50jähr. Priesterjubiläum. — In Görfau explodierten bei einem Magazinbrand mehrere Kohlensäurezylinder, wobei 2 Personen ums Leben kamen und einige verletzt wurden. — Bei einem Minenunfall bei Essen wurden 6 Bergleute verschüttet, die nach 5 Tagen lebend geborgen werden konnten. — Der Dichter Bruder Willram (Anton Müller) feierte sein 25jähr. Priesterjubiläum. — Der Kommandant der 11. russischen Armee Ertelli wurde ermordet. — Auch der Kommandant von Rottka in Finnland, wurde ermordet. — Erzherzogin Hedwig, zweite Tochter des Erzherzogs Franz Salvator, hat sich mit Graf Bernhard zu Stolberg-Stolberg verlobt. — FML. Prinz v. Cobenzl hat den Orden der Eisernen Krone erhalten. — Bei einer Zugsentgleisung zwischen Genua und Mailand kamen 34 Personen um, 200 wurden verletzt. — Graf Czernin weilte dieser Tage im Deutschen Hauptquartier.

Erziehungs Wesen.

Die Liebe.

Wenn wir noch einmal von diesem Kapitel reden, so geschieht es deshalb, weil es eines der wichtigsten Kapitel in der Erziehung bildet.

Die Kunst der Kindererziehung läßt sich nur in einem Worte erfassen, in dem einen Worte *L i e b e*. Sich stets gleichbleibende Liebe, mit angemessener Strenge gepaart, sind die Grundpfeiler einer vernünftigen Kindererziehung. Ein Jugendfreund hat einmal die schönen Worte geschrieben: „Die Menschen wissen nicht, wie schön es in Kinderherzen aussieht, in denen die Liebe aufblüht; sie wissen aber auch nicht, wie zart die Pflanze ist in ihrem Frühling und wie leicht ein Frost sie läßt und tötet. Mit eisiger Hand, frostig durch und durch, wühlen die meisten Menschen in den Kinderherzen, und unter ihren Händen erstarrt der schöne Frühling, die Pflanzen der Liebe sterben und fühle, kalte, selbstsüchtige Menschheit nistet sich als tausendarmiges Unkraut in der Liebe verödetem Garten und da, wo man der süßen Liebe süße Früchte hätte pflücken können, findet man nur die bitteren Galläpfel des Neides, der Engherzigkeit, der Gemeinheit.“

Wenn nun die Liebe die Grundlage bei der Kindererziehung bilden muß, so darf nicht außeracht gelassen werden, daß das *W i e* bei der Betätigung eine große Rolle spielt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Mutter die berufenste Kindererzieherin ist und wo es immer angeht, sollte sie sich dieser Aufgabe unterziehen. Die Mutter kann ja am besten den kindlichen Sinn herauskehren und versteht es am vorteilhaftesten, mit einem Kinde zweckmäßig zu spielen und kleine Geschichtchen zu erzählen, wie sie für die Kinderherzen geeignet sind.

2-, 3- und 4jährige Kinder sollen unter lieblicher, von ihnen selbst kaum gespürter und beständiger Aufsicht körperlich und geistig beschäftigt werden, aber nicht arbeiten. Sie sollen heiter, kindlich sich unterhalten, nicht eigentlich lernen; spielen, nicht turnen; sprechen, Rede und Antwort geben, aber nicht lesen lernen; malen, nicht schreiben; bauen, nicht konstruieren; zählen, nicht rechnen.

Durch dieses Beschäftigtwerden lernen die Kinder unbewußt und ungeahnt die Freude an der Arbeit und damit ist die beste und sicherste Grundlage für die Zukunft des Kindes gelegt, denn des Menschen Dasein besteht nicht in Müßiggang undträgern Sichgehenlassen, sondern in der Erfüllung des Gottesgebotes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“

Gesundheitspflege.

Über Augenschwäche.

Wo die Augenschwäche nicht auf einem vorausgegangenen Augenleiden beruht,

ist sie gewöhnlich eine Folge von Überreizung der Augen durch übermäßige Anstrengung, z. B. durch Lesen, Nähen usw., bei ungünstigem Licht, oder sie führt von allgemeiner Nervenschwäche her. Man findet sie deshalb am häufigsten im Greisenalter. Eine verständige Schonung der Augen ist das erste und unerlässlichste Mittel zur Stärkung und Erhaltung derselben. Niemals sollte man sie durch Lesen, feine Arbeiten usw. längere Zeit anstrengen, ohne ihnen von Zeit zu Zeit eine Ruhepause zu gönnen. Das Arbeiten bei künstlichem Licht wirkt schädigend. Vor dem Frühstück sollte man die Augen niemals anstrengen und das gilt namentlich für schwächliche Personen. Das öftere Baden mit frischem Wasser ist ein gutes Mittel zur Stärkung schwächer Augen; aber nicht von allen Augen wird es vertragen. In diesem Falle muß man abgeschrecktes oder selbst lauwarmes Wasser nehmen. Man hüte sich vor den vielen Augenwässern und jogen. Balsamen, die häufig als Geheimmittel verkauft werden. Sie enthalten meist scharfe, ätzende Stoffe, oder doch Bestandteile, die nach Umständen schädlich wirken können. Das Auge ist ein so zartes Organ, daß es immer eine gewagte Sache ist, Experimente damit zu machen.

Ein gutes und ganz unschädliches Mittel, um schwache Augen zu kräftigen, ist folgendes: Gleiche Teile *W e i n r a u t e n* und *F e n c h e l s p i r i t u s* werden mit einander gemischt und hievon 8—10 Tropfen (nicht mehr) in ein Weinglas $\frac{1}{2}$ Liter Wasser gegeben. Mit dieser Flüssigkeit werden die Augen einigemale des Tages, besonders nach Anstrengungen, mittels eines Fleckchens benetzt. Nach der Anwendung muß jede Anstrengung der Augen eine Zeit lang vermieden werden. Dieses einfache Mittel hat vielfachen Erfahrungen zufolge bei Augenschwäche älterer Personen und infolge Überanstrengung eine sehr günstige Wirkung ausgeübt.

Für Haus und Küche.

Kalbskopf mit Essig-Kren. Einen halben oder ganzen gepunkteten Kalbskopf kocht man in halb Wasser, und halb Essig, Wurzelwerk, Salz und Thymian weich. Ist dies der Fall, so nimmt man ihn heraus und schneidet ihn in beliebige Stücke, riecht diese an und gibt geriebenen Kren dazu. Das Hirn wird noch roh entfernt und mit Butter und feingewiegt Zwiebel geröstet.

Gedämpftes Rindfleisch. 1 Kilo Rindfleisch klopft man tüchtig, sticht mit einem spitzen Messer Löcher in dasselbe, in welche Speckstücke eingeführt werden, worauf das Fleisch gesalzen wird. In eine Kasserolle gibt man Speckfäße, eine nudelig geschnittene Zwiebel, etwas gelbe Rüben, einige Pfefferkörner, läßt dies mit dem Speck etwas rösten und legt

das Fleischstück darauf, deckt die Kasserolle zu, läßt anfangs im eigenen Saft und später mit Wasser vergessen das Fleisch 2—2½ Stunden dünsten. Zum Schluß gibt man etwas Paradiesäpfel-Marmelade und ein Stäubchen Mehl dazu, läßt es verkochen und richtet das Fleisch in Scheiben geschnitten an und gibt den Saft passiert dazu.

Gemeinnütziges.

Alaun gegen Ungeziefer. Zu diesem Zwecke löst man 1 Kilo Alaun in 4 Liter kochendem Wasser auf und bringt diese Flüssigkeit in siedendheizem Zustande in alle Spalten und Risse der Stubenböden usw. wo das Ungeziefer ihre Ein- und Ausgangslöcher hat. Das Holz und auch die Steine und Kalküberzüge saugen die Alaunlösung auf und während das Wasser verdunstet, bleibt der Alaun in Kästchen im Holze und in den Wänden zurück. Das Ungeziefer verschwindet in wenigen Tagen. Die Wanzen verschwinden sofort, wenn man die Wände, Bettstellen usw., worin sie nisten, mit einer kochenden Alaunlösung bestreicht, oder Zimmerdecken mit Kalk weißt, und setzt dem Kalk vor dem Gebrauch etwas Alaun zu, so halten sich die Fliegen ebenfalls in dem Zimmer nicht auf.

Für den Landwirt.

Wunde Knie bei Pferden.

Wenn ein Pferd auf die Knie gefallen ist, führe man es langsam in den Stall, gieße 2 Eimer Wasser auf die Wunde, um sie sanfter zu waschen, aber ohne sie zu reiben, trockne dann oder vielmehr tupfe mit einem Stück Leinwand und lege fingerdick auf die Wunde gut kardierte Baumwolle, befestige dieselbe mit einem breiten Streifen Flanell (keine Leinwand) und bedecke alles mit einem nicht zu fest angezogenen Knieleder. Man lasse das Pferd 3 oder 4 Tage ausruhen, ohne den Verband zu berühren. Dann nimmt man alles sorgfältig ab, besonders die Baumwolle, ohne die Kruste, die sich gebildet hat, zu berühren, worauf man das Pferd ein wenig herumführt, aber im Schritt, damit die Kruste nicht bricht. Hierauf legt man auf die Kruste wieder Baumwolle ohne die anhaftende wegzu nehmen und legt den Verband wieder an samt dem Knieleder. In 12—13 Tagen fällt die Kruste ab und man sieht neue Haut darunter, welche mit Haaren bedeckt ist, ohne irgend eine Änderung, auch nicht in der Farbe.

Ein guter Obstkeller

darf weder feucht noch dumpf sein, muß nicht zu tief liegen und eine möglichst gleichmäßige Temperatur haben; mit Rücksicht auf letzteren Umstand ist die Nordlage der Südlage vorzuziehen. Um Licht und Temperatur des Raumes beherrschen

zu können, muß ein richtiger Obstkeller mit Fenster und Türen versehen sein, die sich leicht öffnen, aber auch so dicht verschließen lassen, daß Licht und Kälte nicht eindringen können. Ferner muß der Keller aus 2—5 Zentimeter starken Latten und Brettern bestehende Regale von zirka 70 Zentimeter Breite und 60 Zentimeter Zwischenraum haben. Die Regale sollen nicht aus harzigem, sondern aus Laubholz angefertigt sein. Damit die Früchte von Mäusen und Ratten geschützt bleiben, müssen die Stellagen von allen Seiten freistehen und die Füße derselben in einer gewissen Höhe ringsum mit Blech oder Zink bekleidet sein. Wer sein Obst auf diese Weise aufbewahrt, erhält es bis ins Frühjahr gesund und wohlschmeckend.

Zeitgeschichtchen.

— **Helden im Klosterhabit.** Ein nicht-katholisches ungarisches Blatt veröffentlicht folgenden Bericht anlässlich der Brandkatastrophe von Ghönghös: „Mit großer Anerkennung spricht die Bevölkerung von der Rettungsarbeit der Franziskanermönche. Sämtliche Mitglieder des Klosters leisteten in heldenmütiger Weise Hilfe, wo die Gefahr aufs höchste gestiegen und die Verzagten am meisten des Trostes bedurften. Ganz besonders gedenkt man mit Dankbarkeit des Paters Venantius Viragh, der aus den brennenden Häusern die Habseligkeiten der Leute bei eigener Lebensgefahr herausbrachte. Die Euforgasse stand in Flammen. Von deren Ecken her trieb der gewaltige Sturm die Glut auf einen Neubau des Klosters. Wasser war keines vorhanden und so konnte das Dach vor der drohenden Gefahr nicht geschützt werden. Da kamen die Mönche auf einen glücklichen Gedanken. Die Klosterbewohner und etwa 25 bis 30 Theologen stiegen auf das Dach, setzten oder legten sich dort nieder und fingen den stürmenden Feuerregen mit ihren Leibern auf. Natürlich hatte jeder einen nassen Teeken oder Schwamm bei sich, um die Funken, die auf ihre Tüllare fielen, sofort ersticken zu können. So wachten sie über die Lokalisierung des Brandes vom späten Abend bis zum frühen Morgen.“ Nach Aussagen anderer Blätter wurden durch diesen Heroismus 400 Häuser gerettet. Der Kaiser sprach diesen Helden anlässlich der Besichtigung der Stelle des Brandunglücks seinen herzlichsten Dank aus.

— **Das sprechende Barometer.** Nach italienischen Nachrichten hat der Minoritenpater Bartolome Filippini ein Patent in Rom angemeldet, das einen Apparat darstellt, der als Barometer singend das Wetter ansagt. Das Instrument mit dem langen, schwer auszusprechenden Namen hat die Eigenschaft, selbsttätig singen und klingen zu können. Dank dieser Eigenschaft verzeichnet es nicht nur in übli-

cher Weise Feuchtigkeit und Luftdruck auf der Scheibe des Barometers, sondern bringt die atmosphärischen Veränderungen auch in Worten zum Ausdruck, die in modulierten Tonreihen zum Erklingen kommen. Das neue Barometer sagt so im buchstäblichen Sinne des Wortes, schönes oder veränderliches Wetter, Regen und Sturm an, oder prophezeit, richtiger gesagt, singend das Wetter. Die Erfindung des italienischen Minoritenpater gründet sich auf die elektrische Kraft, und ihre Betätigung erfolgt vollständig automatisch ohne Zutun von Menschenhand.

— **Einer Schwindlerin zum Opfer gefallen.** Zu einer Frau, namens Johanna Pöll, kam eine Frauensperson und erkundigte sich um das Befinden des in Kriegsgefangenschaft befindlichen Gatten. Sie erzählte, daß sie Bekanntschaft mit hohen Persönlichkeiten habe und ihr elegantes Wesen betörte die Pöll. Besonders als sie angab, daß sie Beziehungen zur Königin von Bulgarien habe und daß es ihr ein Leichtes sei, ihren in Gefangenschaft befindlichen Gatten frei zu bekommen. Pöll schenkte den Angaben der redseligen Frau Glauben und händigte ihr für obigen Zweck einen Betrag von 300 K ein. Die Frauensperson versprach am anderen Tag wieder zu Frau Pöll zu kommen, um sich die nötigen Dokumente des Gatten mitzunehmen. Nachdem jedoch dieselben sich nicht mehr sehen ließ, mußte Frau Pöll freilich einsehen, daß sie einer Schwindlerin zum Opfer gefallen. Es gelang nun, die Betrügerin auszuforschen und zu verhaften. Es ist dies die 1872 in Lienach, Bezirk Böheimkirchen, gebore. Erzieherin Ottolie Erich. Sie wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

— **Florenz im Kriegsgewande.** Nach einem Berichte der „Köln. Blfszg.“ scheint man in Italien seit der Ausdehnung österreichischer Luftfahrten bis Spezia auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Flieger auch Florenz einen Besuch abstatten könnten. Deswegen wurde, wie das Blatt ausführt, vor Monatsfrist mit der Herstellung einer Kriegsgewandung für Florenz begonnen. So erblickt man denn heute nicht nur in der Kriegszone Norditaliens, sondern auch im Herzen des Landes vielfach an Stelle der Denkmäler Schuppen, Gerüste und andere Holzverkleidungen. Zahlreiche Statuen in Florenz wurden auch unter Bergen von Sandsäcken begraben. So hat sich das Bild von Florenz kriegsmäßig geändert, und auch die Gemälde können nur noch in geringer Zahl besichtigt werden. In der sogen. Loggia dei Lanzi sind Arbeiten von Benvenuto Cellini und Gian Bologna hinter Sandsäcken verborgen. Von der Judith des Donatello ist nur noch der Sockel freigebliet. In San Michele hat man sich damit begnügt, die Werke von Donatello und Verrocchio zu verbar-

rikadieren. Auch verschiedene Kirchentüren wurde durch Gerüste, dicke Vorhänge usw. geschützt. Santa Maria Novella hat sich in ein Sandsacklager verwandelt, die Galerien sind entvölkert. Gedankt falls haben die Italiener seinerzeit bei ihrer Kriegserklärung wohl kaum die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß sie in Florenz irgendwelche schützende Kriegsmaßnahmen treffen würden.

— **Tommy's Furcht.** Bei einer der letzten großen Angriffe an der Westfront harrte eine englische Compagnie des Zeichens zum Angriff; jede Füter war gespannt. Je länger es auf sich warten läßt, desto größer wird die allgemeine Nervosität. Besonders ein junger, noch nicht lange im Felde stehender Brite steht Höllenqualen aus. Sein Gesicht ist leichenbläß, seine Zähne schlagen wie im Fieber aufeinander und die Kniee schlottern ihm. — „Tompkins“, schreit ihn der Feldwebel an, „zittern Sie so um Ihre dreckige Haut?“ — „Nein, Nein“, beteuert der, sich gewaltsam zusammenreißend. „Ich zittere bloß um die Deutschen.“ Die Armen wissen nicht, daß sie's mit mir zu tun haben!“ — Dieser Spaß ist nicht etwa „made in Germany“, also keine deutsche Erfindung, sondern dem englischen Witzblatt „Tit-Bits“ vom 9. Juni entnommen.

— **Eine eiserne Gedenktafel an der Attentatsstelle.** In Sarajevo wurde die Aufstellung des Sühnedenkmals am Eingang der Lateinerbrücke im wesentlichen beendet. Eine massive gußeiserne Gedenktafel soll, in den Asphalt des Pflasters an der Attentatsstelle eingesetzt, für ewige Zeiten die unheilvolle Stätte kennzeichnen.

— Die Gedenktafel ist zwei Meter lang und einen Meter breit und enthält in der Mitte ein großes Kreuz mit lateinischer Inschrift in der Umröhrung, die in deutscher Übersetzung lautet: „Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin Herzogin Sophie von Hohenberg gaben am 28. Juni 1914 an dieser Stelle ihr Leben und Blut für Gott und Vaterland.“

— **Der Bär als Störenfried.** Eines Sonntags Morgen gegen 2 Uhr wurden die Bewohner der Gastwirtschaft zum „Frohsinn“ in Rohrschach durch Gepolter vor dem Hause aufgeschreckt. Durch die Türen gewahrte man, wie ein Unbekannter die leeren Bierfässer vom Hause weg in den Straßengraben kollerte. Durch energisches Zurufen ließ sich der geheimnisvolle „Nachthube“ nicht im geringsten stören, sondern setzte seine Arbeit fort und verließ erst nach einiger Zeit, auf allen Vieren gehend, den Ort. Am Sonntagsmorgen stellte es sich heraus, daß aus der Menagerie auf dem Budenplatz der Bär in der Nacht entwichen war. Die Polizei und eine Abteilung des dort stationierten Militärs brachten den Nachtruhestörer in sicherer Gewahrsam.

Buntes Allerlei.

„Ich kann das Kleid nicht länger tragen,
Es ist schon alt und unmodern —
Was würden denn die Leute sagen!?
Ihr Spötteln höre ich nicht gern.“

So heißtts. Doch handelt sichs um Fragen
Der guten Sitte und Moral,
Dann heißtts, ach, was die Leute sagen,
Das ist mir wirklich ganz egal!

Gerechter Stolz.

Der Herr Rosenstein war zum Kommerzienrat ernannt worden. Er hatte aber hievon seiner Frau nicht sofort Erwähnung getan. Am Tage nach seiner Ernennung sagte er zu seiner Frau Gemahlin: „Nu, was glaubst du — mit wem hast du gestern soupiert?“ — Frau: „Nu, mit wem werd ich haben soupiert? Mit dir!“ — Rosenstein: „Mit dem Herrn Kommerzienrat hast du soupiert.“

Berechtigt.

In einem Wirtshause saßen sie: Herr A. und Herr B. Als Herr B. einen besonders großen Durst entwickelte, sagte Herr A.: „Als Bayer haben Sie wohl die Berechtigung, einen größeren Durst zu entwickeln.“ — Herr B. begründete diese Berechtigung in folgender Weise: „Ja, sehen Sie, ich bin nicht nur in Bayern, sondern sogar in der Viermetropole München, und zwar gegenüber vom Hofbräuhaus, noch dazu in einem Wirtshause und noch auf der Sonnenseite geboren! Und da soll man keinen Durst haben!“

Gute Rezepte.

Ein Arzt stellte in einer zahlreichen Gesellschaft die Behauptung auf, er habe noch kein Rezept geschrieben, das ohne gute Wirkung geblieben. — „Das ist unmöglich!“ riefen mehrere Herren. „Ich versichere Sie auf Ehre,“ erwiderte der Doktor, „denn haben sie auch den Patienten nicht immer geholfen, so waren sie doch unfehlbar nützlich für mich und den Apotheker.“

Schulhumor.

In einer Schule bestand die altherkömmliche Sitte, daß zum Schluß der Prüfung zwei Lieder gesungen wurden. Die Auswahl des ersten Liedes stand dem Schulinspektor, die des zweiten dem Herrn Lehrer zu. Entweder mochte nun die Zahnprüfung daselbst des rechten Glanzes entbehrt haben, oder der Herrn Inspektor trug sonst etwas auf dem Zahn gegen den Schulmeister, — die inspektorliche Wahl fiel auf den schönen Psalm:

Unser Wissen und Verstand

„Ist mit Finsternis umgeben!

Wohl oder übel mußten der Lehrer und seine Schüler sich dermaßen ihr Loblied singen. Doch mitten in seinem Tenor denkt der gespöttete Dorfmagister: Warte, Inspektor! Wie du mir, so ich dir! — und läßt dann als Schlußgesang ertönen:

„Ihr Höllengeister, packet euch,
Ihr habt hier nichts zu schaffen!“

Noch dümmer.

Feldwebel: „Müller, Sie sind offenbar der Dümme in der Kompanie. Haben Sie Geschwister?“ — „Ja, Herr Feldwebel, einen Bruder.“ — „Ist er auch so dumm?“ — „Der ist dümmer als ich!“ — Feldwebel: „So, was ist er denn?“ — Müller: „Feldwebel!“

Zweideutig.

Ein Professor hält in der Naturgeschichtsschule Vortrag und sagte: „Am besten ist's halt, Sie schauen sich die verschiedenen Tiere, zum Beispiel im Schönbrunner Tierpark, einmal an. Vom Rhinoceros sind dortselbst gleich zwei schöne Exemplare.“ — Ein Schüler sprach darein: „Herr Professor dürfen sich irren; in Schönbrunn ist nur ein Rhinoceros zu sehen.“ — Professor: „So? Wie ich dort war, sind zwei dortselbst gewesen.“

Billige Freude.

Der alte Petersen war reich und geizig; er hatte nur einen einzigen Verwandten, einen Neffen, der im Falle seines Todes Universalerbe war. Ein Freund der Familie teilte dem Alten mit, daß er gehört habe, der Neffe werde sich demnächst verheiraten. „Sie werden ihm bei dieser Gelegenheit gewiß auch eine Freude bereiten wollen?“ — „Na ja, meinetwegen — ich werde so tun, als ob ich sehr schwer krank sei!“

Der verkannte Freundschaftsdienst.

Wie die ungerechte, misstrauische Welt einen edlen Charakter auch in seinen besten Absichten häßlich verkennen kann, zeigt eine Verhandlung, welche sich jüngst in einem Berliner Gerichtssal abspielte. Präsident: Angeklagter, Sie heißen Johann Gottwald Stappenbeck und sind Arbeiter? Angeklagter: Stimmt. Präf.: Sie stehen unter der Anklage des Diebstahls, und zwar nach einmaliger Verurteilung wegen Diebstahls. Das stimmt doch auch? Angekl.: Sie meinen woll die olle Wurstgeschichte, wo ich drei Tage kriegte? Det is schon so lange her, det et bald nich mehr wahr is, un denn sind mir noch milde Umstände beijepflichtet worden, weil ich dunnemals bloß durch Hunger anjestiftet worden bin. Präf.: Das mag richtig sein. Sie werden jetzt beschuldigt, dem Schankwirt Böhm in der Müllerstraße am 19. September drei Billardbälle gestohlen zu haben; Sie werden in Threm eigenen Interesse doch keine Umstände machen, sondern den Diebstahl eingestehen? Angekl.: Ich Gott bewahre! Wo werde ich denn, ich Bälle stehlen, wo ich ville Zeugen vorbringen kann, det ich im jeringsten jar keen Billard nich spielen dhue? Präsident: Lassen Sie doch diese albernen Ausreden, selbstverständlich haben Sie die Bälle doch verkauft. Angekl.: Ich befürworte, det hier en großes Verkenntnis vorliegen dhut; darf ich die Geschichte mal erzählen? Präf.: Erzählen

Sie, aber kurz! Angekl.: Also ich ging an den Nachmittag zu Böhmen, wat schon en oller Freind un sehr guter Bekannter von mir is. Det Nachmidders is et in die Fejend bei die Budiker merchtendeels sehr stille un da saß Böhm denn noch Middagessen in eene Ecke un fielt ins Intelligenzblatt un dusselt natürlich in. Ich lasse mir so'n Kleen inschenken, wodruß er denn jleich wieder anfangen dhut zu pennen (schlafen). Ich jehe denn nu so aus Langweiligkeit in die Billardstube rin und werde den jewahr, det der Budiker verjessen hat, die Bälle einzuschließen. Ich nehme nu so die Carline in die Hand un lasse ihr so'n bisken rumtrudeln, wo mir denn uffällt, det nischt mehr an ihr zu sehen is, indem die schwarzen Streifen janz und jar abgeschuppt waren, wo doch leichte Streit draus entstehen kann. Ich denke denn nu so in meinem Sinn: Du sollst deinen Freind Böhm eine heimliche Freude machen um die Carline wieder umuntern lassen, un weil ich nu een juten Bekannten hatte, der sowat propper machen kann, so stecke ich die Dinger in die Tasche un will sie ihm hindrajen. Präfident: Warum nahmen Sie denn alle drei Bälle? Angeklagter: Herrjeh, Herr Präsident, det sollte doch 'n überraschung von ihm find, un wenn er mit eenem Male bloß die zwee Bälle liegen jesehn hädde, so hädde er doch jleich jefragt: Wo is die Carline? Da wäre ja der janze Geiß verdorben gewesen. Präf.: Nun mal weiter, was geschah denn nun mit den Bällen? Angekl.: Also nun kam mein Pech, wat ich haddel! Wat mein Freind der Maler is, der war nach Wixdorf verzogen un in den Keller war en Produktenhändler, un der meinte, ich hädde die Bälle jestohlen un holte en Schuzmann. So is et jeweilen und meine Hände sind rein wie een neijebornet Kind. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Falsch verstanden.

Ein Ungar, der sich vorübergehend in Wien aufhielt, stürzte vom Pferde und erlitt einen Armbruch. Sofort berief er telegraphisch seinen Leibarzt nach Wien. Derselbe konnte nicht augenblicklich abkommen und erbat sich Mitteilung, wo der Patient sich den Arm gebrochen habe. „Auf dem Stephansplatz,“ lautete die Antwort. — Damit war aber dem Arzte nicht gedient.

Feinfühlig.

Frau zu ihrem Manne, der spät in der Nacht nach Hause kommt: „Sepp, Sepp, es geht schon wieder auf Zwölf und jetzt kommst du betrunken heim!“ Denk doch, wenn dich unsere Kinder so sehen würden.“ — Mann: „Na, zum Deirer, deshalb komme ich ja gerade so spät! Ich hab' halt gewartet, bis die Rangen einschlaßen sind“

Der pfiffige Milchmann.

Ein Milchhändler fuhr jeden Tag auf einem Wägelchen einige Eimer Milch in die Stadt und ließ seinen großen Hund das Wägelchen ziehen. Eines Tages hatte aber der Hund seine Laune und war nicht von der Stelle zu bringen. Der Milchhändler schimpfte, drohte, ließ die Peitsche sausen, aber nichts half. Da kam ihm ein glücklicher Gedanke. „Wart, ich komme dir!“ Er ging in einen Metzgerladen, kaufte einen Knochen und band ihn an die Peitsche. Dann setzte er sich auf das Wägelchen und hielt den Knochen an der Peitsche gerade dem Hund vor die Nase. Kaum hat er dieses gemerkt, als er darnach zu laufen beginnt. Da aber der Milchmann auf dem Wägelchen sitzt und die Peitsche hält, so geht der Knochen immer vor dem Hund her, ohne daß er ihn fassen kann. So rennt er fort und fort, bis die Stadt erreicht ist und jetzt bekommt der Hund endlich zum Lohn den mühsam verdienten fleischigen Knochen. — Eine in Aussicht gestellte Belohnung wirkt mehr als Strafe und Drohung.

Vor der Inspektion.

Am nächsten Tage sollte große Inspektion sein und damit alles recht fein klappe, hielt der Herr Hauptmann noch eine Vorprüfung. Er hielt deshalb eine Ansprache, worin er die Wichtigkeit dieses Tages klar machte. Er sagte dann zum Schluß: „Ihr wißt's also, Leute, morgen kommt der Inspektor, der fragt euch aber nicht nur nach dem Reglement, der fragt auch aus dem Kopfe, z. B.: Kanonier Schmelzle, sag er mir einmal, zu was hat eigentlich der Staat sein Militär?“ — Schmelzle: „Dös han i immer au scha denkt.“

Rätsel.**Rebus.**

1.

s k
s E s I rr
k

2.

Von A. B.

r r r
ee
r r r

Rätsel.

Die Erste labt im Lenz die Augen
Du ch Blütenpracht nach Winters Frost:
Auch labt im Herbst es deinen Gaumen
Mit süßer Kost.

Die Zweite labt mit frischer Welle
Die Blumen an des Ufers Rand,
Und überströmt mit reichem Segen
Das Wiesenland.

Das Ganze, reich an neuen Klängen
Der Liebe und der Lebenslust,
Labt mit der Fülle seiner Lieder
Jedwede Brust.

Ziffern-Rätsel.

Von A. L.

1 5 4 2	Reinigungsmittel
2 3 7 1	Pflanze
3 5 6 8	Regel
4 2 8 6	Teil des Leibes
5 1 6 2	Stadt in Spanien
6 2 7 1	Getreideart
7 8 6 2	Mädchenname
8 5 1 2	Mädchenname
1 2 3 4 5 6 7 8	Stadt in Polen.

Auslösungen der Rätsel aus Nr. 15:

I. (Rebus.)
Linoleum-Te, piche.

II. (Reihen-Rätsel)

A	S
p	t
o	u
I	t
l	{i s z t}
o	g
n	a
i	r
a	t

Rätsel-Auslösungen sandten ein:

Karola Gabriel, Bürgstein; Adolf Thum, Pankraz; Sr. M. Hermanna, Reichstadt; Julius Sahora, Mödling; Adolf Zosel, Schluckenau; Clemens Reichl, Leutn.; Eberhard Rosdörfer, Waldburg; Alois Sawal, M.-Schönberg; Franz Holtschek, Reichenberg; Anna Stögbauer, Friedberg; Grete Reichl, Eger; Viktor Glaz, Pichberg; Karl Falkner, Riegerschlag; Josefine Salzer, Weipert; Math. Schreiner, St. Lorenzen

Humor.

Aus dem Wiener humoristischen Volksblatte „Kikeriki“:

Zukunfts bild. 1918 zugereister Bäck: Bitt' um a Arbeit! — **Bäckermeister:** Wann ham's denn g'lernt? — **Der Bäck:** 1915—17! — **Der Meister:** Dann kann ich Thna net brauchen. Sö könna ja net amal a Kipfel backen!

Münchner im Gebirge. Führer: „Noch hundert Meter, dann hört die Vegetation auf.“ — **Münchner:** „Die Vegetation ist uns Wurst; gibts noch a Bier da oben?“ — **Führer:** „Nein, das hört auch auf!“ — **Münchner:** „So! A da hört sich ja alles auf!“

Seine Bezugssquelle. „Ich kann nicht begreifen, Herr Schriftleiter, wie Sie in der jetzigen schweren Zeit, wo unsere Jugend im Schützengraben liegt, so lustige Sachen bringen können?“ — **Schriftleiter:** „Aber, mein Lieber, die Witze werden mir ja beinahe alle aus dem Schützengraben zugesandt.“

Sparsamkeit

auf der ganzen Linie

kennzeichnet die Gewissenhaftigkeit des Bürgers im Kriege.

Wer **Lysosform** gebraucht, spart an Kraft und Gesundheit, um die folgenden wirtschaftlichen Kriege zu bestehen.

Gebetbüchlein für kath. Soldaten.

Von Piarre Ratheininger.

Verlag von Ambr. Opik in Warnsdorf (Nordböhmen).

Preis 15 h. — Bei größeren Bezügen Preisnachlaß.

„Das Soldatengebetbüchlein ist wegen seiner einfachen, schlichten Sprache wohl eines der besten. Ich möchte es jedem Soldaten in die Hand geben.“ So schrieb Divisionspfarrer Emil Bist von der rumänischen Front.

— Soeben erschienen! —

Andachtbüchlein

zur Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes.

Herausgegeben von Alois Ratheininger, Pfarrer. —

Mit einem Bild. 108 Seiten. Preis in Leinwandband 1 K.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung A. Opik in Warnsdorf.

Andachten zur Kriegszeit

von Joh. Bergner, Pfarrer.

5. verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Preis 40 h.

Verlag von Ambr. Opik, Warnsdorf.

Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktiengesellschaft in Simmering.

Der neueste, beste und billigste

Trocken-Apparat

„Allestrockner“

für sämtliche Produkte der Landwirtschaft, Lebens-, Futtermittel-, Gemüse- und Obstkonserven-Fabrikation, sowie der chemischen Großindustrie ist die

Dr. Zimmermannsche Expressdarre

patentiert und gesetzlich geschützt

geeignet für Heizung mit Frischdampf, Abdampf, Koks- oder Kohlenfeuerung bei den geringsten Trocknungskosten.

Prompt lieferbar.

Hohe Leistung, sparsamer Betrieb! Einfache Bedienung! Vielfach erprobt! Moderne Konstruktion! Hohe Rentabilität!

Sehr empfehlenswert als Anschlußanlage an vorhandene landwirtschaftliche Betriebe, Brennereien, Mühlen.

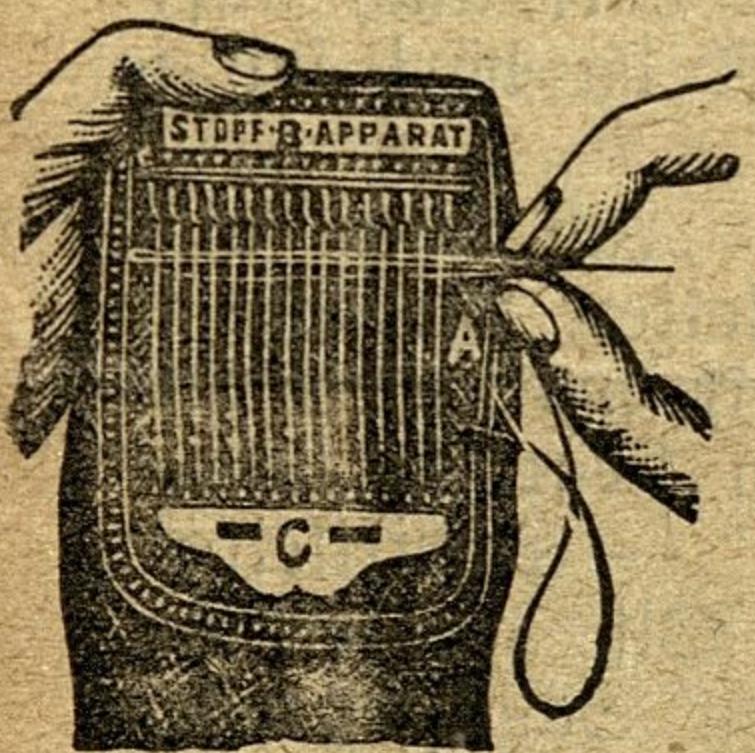
Anfragen erbeten an die Generalvertretung

Heinrich Grätzer, Wien.

I., Wipplingerstraße 34 (im Börsegebäude).

Wunder-Stopfapparat

für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Tuchwaren.



Mit unserem unvergleichlich vorzüglichen Wunder-Stopfapparat erreichen Sie Augenschonung, Zeitersparnis, Haltbarkeit und Schönheit sowie Gleichmäßigkeit der Arbeit in auffälliger Weise, und ist dieser Wunder-Stopfapparat das großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie Unteröcke, Tischtücher, Servietten, Leintücher, Jägerwäsche, Kleider etc.; es läßt sich jeder Gegenstand mit unserem Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunderschön gleichmäßig wie neu gewebt wieder herstellen und haben wir bereits viele Tausende von Zufriedenheitsschreiben erhalten. Preis eines kompl. Wunder-Stopfapparates samt leichtfaßlicher illustrierter Anleitung K 5.90.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2., Hiessgasse 13-242.

Prompt ab Fabrik lieferbar!

Benzin-Motore

von 1—25 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Benzin-Lokomobilen

von 1—16 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Rohöl-Motore

von 8—30 HP.

Rohöl-Lokomobilen

von 8—30 HP, spez. zum Antrieb von Dreschmaschinen geeignet. Günstige Preise, weitgehendste Garantie für obige Maschinen.

A. B. C. Motoren-Gesellschaft m. b. H., Wien, V.,
Franzengasse 12.

Telephon 7143. Telegramm-Adresse: Ruhrwerke, Wien.

Fabrik Guntramsdorf bei Wien.

Telephon 13. Telegramm-Adresse: Motorenfabrik, Guntramsdorf.

Wunder-Nähähle nur K 3.90



Unsere Wunder-Nähähle näht rasch wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagedecken, Geltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst flicken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohltat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. Beste Konstruktion, kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit Zahn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 3.90, 3 Stück K 11.—, 5 Stück K 18.—. — Versand per Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2., Hiessgasse 13—241.

Bezahl

für Schmirgel-Leinwand K 52.— per 100 Blatt,
für Schwefel-Stangen und Stücke K 15.— per Kilogramm,
für Schellak Orange K 55.— per Kilogramm,
für Weinstein-Säure K 50.— per Kilogramm.

Stignitz Clemér, Engros-Bertrieb technischer Bedarfssortikel,
Budapest, VI., Ó-utca 16. — Telephon: 48-89.

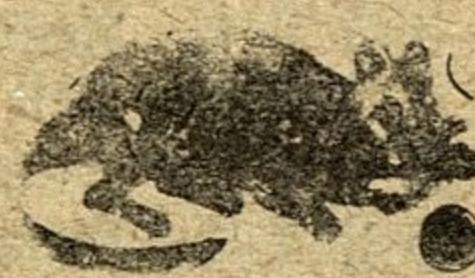


Gegen Monatsraten von K 3.— an.
Ohne Anzahlung. — 5 Tage zur Probe. Illustrierter Katalog gratis und frei.

Bial & Freund, Postf. 594.8 Wien, VI.

Besuchen Sie uns Mariahilferstraße 103.

Automatischer Massentänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung und stellen sich von selbst. — **Fliegengänger „Nova“ K 2.80** per Stück. — **Schwabenhäfe „Rapid“** Tausende Schwaben und Russen in einer Nacht fangen, a K 5.70. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankesbriefe. — Versand gegen Nachnahme — Porto 80 Heller. — **Senorthaus Tintner, Wien, III/44, Neuhaagasse Nr. 26.**

Nervöse

hat unsere überkultivierte Zeit und erst recht der nervenerschütternde Weltkrieg legionenweise gezüchtet. Viele dieser Unglücklichen zweifeln an der Heilbarkeit ihres Leidens. Die medizinische Wissenschaft hat aber die Nervosität als heilbar festgestellt. Die Heilung liegt indes der Hauptsache nach in der Hand des Kranken selbst. Den Weg der Heilung zeigt belehrend und ermutigend Dr. med. Bergmann in seinem Buch „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden“ (Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau; Preis geb. M. 4.—) Es ist davon soeben das 9.—10. Tausend erschienen. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2½ Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Album

für Kriegs-Erinnerungen

für 50, 100 bis 150 Postkarten in schönem, sauberem Leinenband zu K 2.60, bezw. K 3.60 und K 4.20. — Größe 14 : 19 cm

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Jucken, Kratzen, Flechten

besiegt raschestens

Dr. Fleisch's Braune Salbe.

Kleiner Tiegel K 1.60, großer Tiegel K 3.—, eine Familienportion K 9.— Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. C. Fleisch's „Kronen“-Apotheke, Raab (Györ), Ungarn.